NORDISCHER BAUERNHOF DER JÜNGEREN STEINZEIT um 2200 v. d. Ztr. *Freilichtmuseum Mettnau bei Radolfzell*

Ernst Christmann

Wotans- und Donarsberge in der Pfalz

Wenn wir uns bemühen, Orte religiöser Verehrung aus germanischer, also vorchristlicher Zeit, nachzuweisen, dann können nur engstirnige oder bösartige Menschen uns verdächtigen, als wollten wir zu einem Wotanskult zurückkehren. Wer guten Willens ist und gesund empfindet, begreift: es ist nicht nur wissenschaftlich notwendig, sondern auch für uns als Deutsche selbstverständlich, daß wir uns eine immer stärkere Aufhellung der Zustände zur Zeit unserer frühesten Vorväter angelegen sein lassen.

Für uns zwischen Rhein und deutscher Sprachgrenze im Westen wiegt dergleichen aber noch schwerer als für unsere Brüder etwa zwischen Elbe und Niederrhein, Meer und Mittelgebirgen. Jenes Gebiet war immer deutscher, seit vielen Jahrtausenden germanischer Volksboden; unser Land um Donnersberg, Saar und Mosel aber nicht. Zudem: hier kämpfte und kämpft der westliche Nachbar mit unsern Vätern und uns um den politischen Besitz und führt alles ins Feld, die Zeit des Germanisch-, des Deutschseins dieser blutgetränkten Erde als möglichst kurz erscheinen zu lassen. Für uns wiegen deswegen Bodenfunde aus fränkischer, alemannischer und noch früherer germanischer Zeit schwerer. Können wir noch dazu andere Spuren vom Leben und Glauben unserer fernen Ahnen nachweisen, können wir diese Dinge mit gewissen Punkten der heimischen Erde verbinden, dann ist es uns, als würden wir hier noch heimischer, als entdeckten wir neue, bisher nicht gekannte seelische Beziehungen zwischen uns und unserer schönen Heimat und als gewännen die ältesten Ahnen, die hier vor uns lebten, greifbarere Gestalt.

Aus solchen Gründen und Empfindungen heraus beschäftigte ich mich mit der Frage der Wotansberge und Donarsberge in der Pfalz.

Wotansberge

Das wichtigste religionsgeschichtliche Ereignis der Jahrhunderte zwischen dem Entstehen der Germania des Tacitus und der Annahme des Christentums durch die Westgermanen ist die weitere Ausbreitung des Wotanskults. Als dessen Heimat ist der Westen festgestellt.

Also ist zu erwarten, daß unsere fränkischen Vorfahren im Raum der heutigen Saarpfalz vor Annahme des Christentums eine ganze Reihe von Stätten hatten, wo sie Wotan, ihren höchsten Gott, verehrten. Zwei Berge weisen sich auch ganz unzweifelhaft durch ihren Namen als solche aus. So wird ein Gipfel des pfälzischen Donnersberggebirges, das mit seiner höchsten Erhebung 687 m erreicht, aber außerdem noch rund ein Dutzend weiterer Gipfel aufweist, 1468 als Guddesberg und 1534 als Guodensbergk bezeichnet und bei St. Wendel schiebt sich zwischen die Blies und den Blieszufluß Tot- oder Totenbach der sog. Gudesberg bis an die Stadt heran. Wir wissen leider nicht, welchen Donnersberggipfel jener Name meinte; denn er ist heute vergessen; aber wir können bestimmt sagen, daß er und der St. Wendeler Name dem Sinne nach als „Wotansberg" zu deuten sind. Um das klar zu machen, brauchen wir nur die Namen von drei anderen Bergen zu vergleichen. Der Godesberg (Kr. Bonn), nach welchem die gleichnamige Stadt benannt wurde, heißt 947 Wodenes- und Wuodesberg, 658 Godenesberg, 800 Guodenes monte, 893 Guttensberhg, 1143 Guodenesberg. Weiter der Gudensberg (Kr. Fritzlar) heißt 1189 Wodenesberch, 1166 Wutensberc, 1131 Wuodenesberg, 1150, 1160 und 1182 Guodenesberg. Eine Wüstung (im Kr. Gotha zwischen Wachsenburg und Mühlberg) endlich wird 1123 Wothensberg, 1174 Wodenesberg, im 12. Jahrhundert Godenesberg genannt. Mit Förstemann erblicke ich im ersten Teil dieser Benennungen den Götternamen ahd. Wuotan oder Wôtan, der in noch älterer Zeit Hwôtan gelautet hat; das ehemals anlautende H (gesprochen als Ch wie ch in „ach") ist Ursache, daß später neben Wotan, Wuotan auch Guoden, Guden, Goden usw. auftreten kann. Folglich ist nicht bloß jener Donnersberggipfel nach Wotan benannt sondern ebenso der Gudesberg bei St. Wendel. Wären uns die beiden saarpfälzischen Namen auch so wie die anderen oben angeführten aus früher Zeit überliefert, schon vor 1200, dann kämen sicherlich Formen wie Wotanes-, Wuodanesberc u. ä. vor.

Wotans-Michaels-Berge

Bekanntlich gab Papst Gregor I. die Weisung — und kluge Missionare rieten auch immer Ähnliches an —, bestehende heidnische Sitten und Kultstätten wenn irgend möglich nicht abzuschaffen und zu zerstören, sondern in christlichem Sinne umzugestalten, damit das Volk nach alter Gewohnheit feiern und wallfahrten könne. Schon der St. Wendeler Gudesberg ist ein klares Beispiel für die Befolgung dieser Anweisung; denn sein Rücken war ehemals „mit Bäumen bewachsen, in

deren Schatten sich ein uraltes Wallfahrtskreuz erhob". Ganz ähnlich wurde auf Bergen bei Kassel, Heidelberg, Godesberg usw. an der Stelle einer germanischen Wotanskultstätte später eine St. Michael geweihte Kapelle erbaut. Teilweise fand man an gleicher Stelle sogar auch ein römisches Heiligtum auf. Wenn in der Zeitschrift „Germanen-Erbe" 1937, Heft 7/8 einmal eine große Anzahl von in Michelsberge umgewandelten Wotansbergen besprochen wurde, dann kann ich hier nun noch ergänzend entsprechende Berge aus der Saarpfalz hinzufügen:

Östlich von Bad Dürkheim gibt es einen Michelsberg am Rande der oberrheinischen Tiefebene. Bis 1609 stand eine St. Michaelskapelle dort oben. Wallfahrten gingen ehemals regelmäßig hinauf, unterblieben vermutlich erst mit der Einführung der Reformation in den Leininger und Kurpfälzer Landen im 16. Jahrhundert. Das war wohl auch die Ursache, daß man die Kapelle vernachlässigte

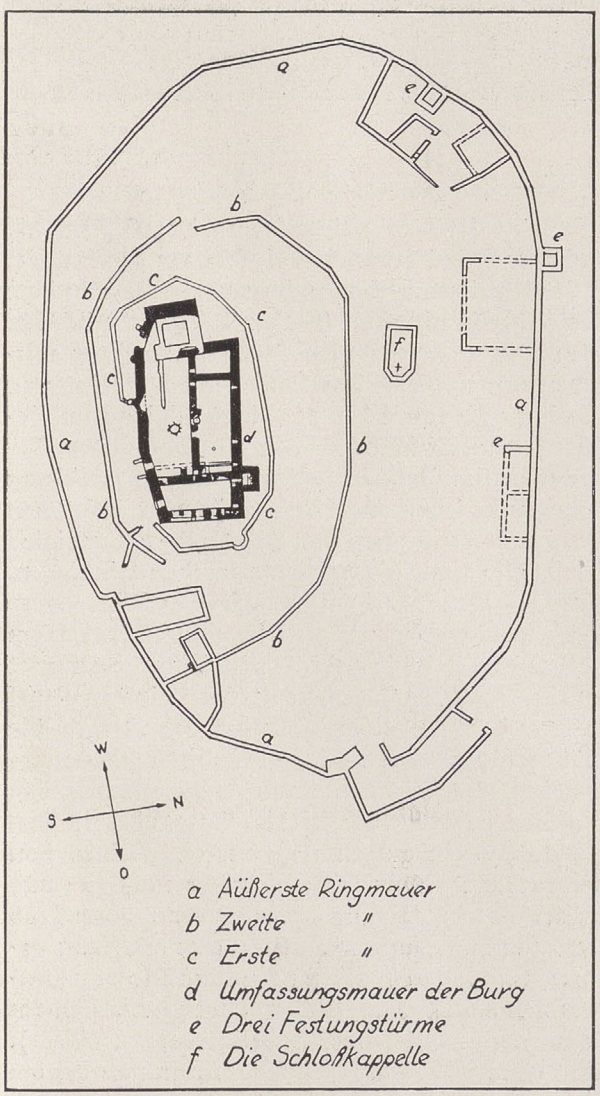


ABB. 1. PLAN DER MAXBURG

ABB. 2. DER MICHELSBERG über Kaulbach

und 1609 schließlich ganz abtrug. Den Wallfahrern war einst am Fuße des Berges durch Bäcker, Metzger und Winzer Gelegenheit zur Labung geboten worden; das führte zum Bad Dürkheimer „Michelsmarkt" an immer noch der gleichen Stelle, und zwar in der Zeit des Michelstages. Heute hat er sich, „Wurstmarkt" genannt, zum größten pfälzischen Volksfest ausgewachsen, das alljährlich aus einem Umkreis von mehr als 100 km Massenbesuch erhält.

Nur wenige Kilometer weiter im Süden, bei Deidesheim a. d. Weinstraße, erhebt sich wieder ein Michelsberg, auch Kirchberg genannt. 1664 erbaute man dort eine Michaelskapelle samt Stationshäuschen für Bittgänge; aber schon 1689 zerstörten die Franzosen beides. Ich glaube nun nicht, daß die 25 Jahre zwischen 1664 und 1689 genügten, um den Namen „Michels-" oder „Kirchberg" dort einzubürgern; denn der Berg hätte dann ja rund 1000 Jahre lang einen anderen Namen geführt, der in 25 Jahren nicht gut vergessen werden kann. Vielmehr glaube ich, daß 1664 nur eine neue Kapelle an Stelle einer schon viel früheren erbaut und für schon bestehende Bittgänge Stationen eingerichtet wurden. Ich stütze mich darauf, daß schon 1629, also 35 Jahre vor Errichtung der neuen Michelskapelle, eine Quelle am Bergfuß, die immer noch besteht, Michelsborn genannt wird. (Auch am Fuße des Dürkheimer Michelsberges gab und gibt es einen „Michelsbrunnen".)

Südlich von Neustadt (Weinstraße) wieder erhebt sich auf einem Berg eine weithin sichtbare Ruine. Sie heißt Kästenburg (d. i. Kastanienburg), Maxburg oder auch Hambacher Schloß (Abb. 1 u. 3). In ihrer ältesten Anlage wurde sie um 1100 erbaut und erhielt zunächst eine Umwallung, die noch als innere Burgmauer steht. Später erweiterte man sie mehrfach und umgab sie mit einer entsprechend immer größeren Mauer. Erst die letzte, umfassendste bezog eine droben stehende St. Michael geweihte

ABB. 3. DIE KÄSTENBURG *an der deutschen Weinstraße*

Kapelle mit ein; aber nach wie vor fanden Wallfahrten und Bittgänge hinauf statt. Dies beweist m. E. doch wohl, daß die Kapelle viel älter ist als die Burg, daß man deshalb die fest eingewurzelte religiöse Gewohnheit der Wallfahrten notgedrungen gestattete, besonders auch deshalb, weil die Burg einem hohen Geistlichen, dem Bischof von Speyer, gehörte. Wieder schließe ich auf eine einstige Wotankultstätte, die sich auf dem heute von Edelkastanienwald bestandenen und am Rande der Rheinebene liegenden Berg befand, genau wie gegenüber auf der anderen Rheinseite bei Heidelberg auf dem Heiligenberg und auf einer Erhebung bei Untergrombach solche Kultstätten und später Michelskapellen unzweifelhaft nachgewiesen sind.

Wenden wir uns nun in den westlichen Teil der Pfalz! 20 km nordwestlich von Kaiserslautern bei dem Dorf Kaulbach fließt die Lauter in einem Bogen um einen Berg, der zwar niedriger ist als die umliegenden, wie z. B. auch der Kreimberg, welcher die Reste einer aus römischer Zeit stammenden Befestigungsanlage trägt, der aber durch den freien Ausblick, welchen er über seine nähere Umgebung gewährt, und durch seine auffallende Ähnlichkeit mit den entsprechenden Bergen und Verhältnissen der schon genannten Michelsberge sich diesen sofort an die Seite stellt (Abb. 2). Auch er ist ehemals ein Michelsberg. Noch im 17. Jahrhundert datierte der Geistliche Eintragungen in sein Kirchenbuch hier nicht „Kaulbach, den 16. Juni ...“ wie heute, sondern „Michaelsberg, den 16. Juni ...“, und zwar nicht etwa einmal, sondern regelmäßig.

Noch weiter westlich, und zwar westlich von dem Dorf Theißbergstegen (bei Kusel), erhebt sich der Remigiusberg. So ist er genannt, weil er mitsamt dem umliegenden Land einst der Kirche zu Rheims und damit der des hl. Remigius zum Geschenk gemacht wurde. Im 9. Jahrhundert befindet er sich schon in Rheimser Besitz; Fälschung dagegen ist jenes angebliche Testament, nach dem Berg und Land schon von Chlodwig an Remigius selbst, also um 500, geschenkt worden sein sollen. Im 11. Jahrhundert entstand hier oben eine Burg, Michelsburg genannt, weil sie neben einer schon vorher dort stehenden St. Michaelskapelle errichtet wurde. Im 12. Jahrhundert wird eine in Kusel bestehende Propstei ebenfalls auf den Berg in die Nähe jener Kapelle verlegt; 1124 ist sie schon nachweisbar. Verschiedentlich wird angenommen, daß die Kapelle entweder in die Burg oder in den Klosterbau einbezogen worden sei. Keines von beiden kann richtig sein; vielmehr muß sie auch weiterhin selbständig bestanden haben. Noch 1258 wird nämlich für jene Kapelle eine Stiftung gemacht und nicht dem hart neben der Kirche stehenden Remigiusberger Kloster anvertraut, sondern dem Kloster Werschweiler bei Homburg (Saar). Auch 1363 ist von der gleichen Stiftung wieder die Rede und folglich das Fortbestehen der Kapelle erwiesen. Sie steht wieder abseits von Dorf und

ABB. 4. DER DONNERSBERG *bei Kirchheimbolanden, von Südosten gesehen*

Stadt auf einem heute noch zum Teil, ehemals sicher ganz von Wald umschlossenen Berg und wieder nicht auf dem höchsten, aber einen freien Umblick gewährenden Gipfel. Auf Grund aller bisherigen Beispiele haben wir also das Recht, eine ehemals hier bestehende Wotanskultstätte anzunehmen.

Wenn sich in alter Zeit hier oben sogar ein Markt entwickelte, dann erinnert das sehr stark an das, was wir von den Verhältnissen bei Bad Dürkheim sagten. Auch wurde er zwar nicht um die Zeit des heutigen Michaelstags im Herbst, aber eines alten Michaelstages (15. März) begangen. 1370 verlegte man den Markt nach Kusel. Die Ursache dürfte gewesen sein, daß die Nachbarschaft der Burg die Wallfahrten beeinträchtigte bzw. völlig unterband, wie wir das von Godesberg her wissen.

Donarsberge

Von dem Donnersberggebirge in der Pfalz (Abb. 4 u. 5) war schon einmal die Rede, dessen einer Gipfel nach Wotan benannt war. Jetzt wollen wir uns mit dem Namen Donnersberg selbst beschäftigen. Er lautete in alter Zeit Thoneresberg; nach Belegen für die Zeit von 1129—1424: Tunersberch, Dunrisberch, Donresberg usw. Ausschlaggebend ist mir, daß immer wie noch heute in der Mitte das „s" erscheint, während es in pfälzischen Flurnamen wie Donnerplatz (bei Wolfstein und Bolanden), Donnerloch (bei Scheibenhardt) und alt Dunnerstatt von 1599 (im Dackenheimer Wald) fehlt. Wenn diese, ohne Zweifel jüngeren Benennungen auf einen lediglich als Schall aufgefaßten Donner zurückgehen, dann muß aber in Donnersberg der erste Teil auf eine

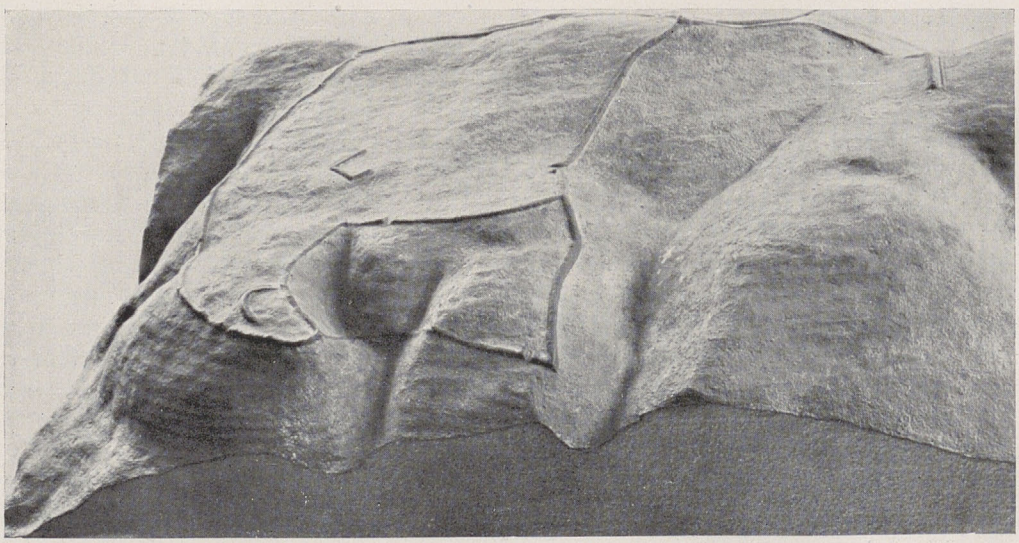


ABB. 5. RINGWALL AUF DEM DONNERSBERG *Modell*

Person, ein lebendiges Wesen, den Gott Donar, hinweisen, wie es auch in den Ortsnamen Karlsruhe, Ludwigslust, Wernersberg usw. aus dem entsprechenden Grund steht. Auch in allen Namensformen für die oben aufgeführten, Wotansberg genannten Örtlichkeiten finden wir dieses genetivische, sozusagen auf ein Besitzverhältnis hinweisende „s".

Dazu kommt noch ein öfter angeführtes, aber ebenso oft angezweifeltes Zeugnis dafür, daß man diesen höchsten Berg in der Pfalz wie in germanischer Zeit mit Gott Donar so in römischer mit Jupiter in Verbindung brachte, nämlich eine Inschrift, die einst vorhanden war, jetzt aber nicht mehr da ist:

Das „geogr.-stat. Handbuch von Rheinbayern" vom Jahr 1828 sagt z. B. auf S. 88: „Der Rest einer Inschrift auf einem Felsstück begründet die Vermutung, daß Jupiter auf diesem Berg verehrt wurde", und fügt hinzu: „Auch findet man hier Münzen und zerbrochene Gefäße ... Herr Hofrat Lehne hielt mehrere Steinformen für die Reste römischer Handmühlen."

Fr. Lehne selber gibt diese Inschrift als „I. O. M." (= Jovi optimo maximo) an und endlich ist bei Frey zu lesen: „Der Rest einer Inschrift auf einem Felsen deutet auf die Verehrung Jupiters auf diesem nach ihm selbst, als dem Donnergotte, benannten Berge."

Warum bezweifelt man diese Inschrift? Lehne gilt doch sonst als glaubwürdig und zuverlässig. „Die von Lehne erwähnte und seitdem öfter genannte Inschrift ... konnte bis heute zwar nicht nachgewiesen werden." Aber gar manche Inschrift, die vor 100 Jahren noch vorhanden war, ist heute verschwunden; eine Nachricht darüber braucht deswegen doch nicht angezweifelt zu werden, und die, von der wir hier reden, wird von den drei genannten Zeugen als seiner Zeit selbstverständlich vorhanden dargestellt.

Schließlich darf ich anführen, daß auch Förstemann im Namen unseres Berges den ersten Teil auf Gott Donar bezieht und K. Helm sieht in Ortsnamen wie den Donnersbergen in Pfalz und Westfalen, aber auch Donarsbrucken, Donnershaug, in England Dunresleah und Dunresfeld „Anzeichen für Donarsverehrung daselbst."

Noch heute spielt der Donnersberg in den Wetterbeobachtungen und Wetterregeln der Umwohner in einem sehr weiten Umkreis eine gewichtige Rolle; ihn deswegen aber zu einem bloßen Wetterberg machen zu wollen, hieße nach dem, was ich anführte, seinem Namen Gewalt antun und das Zeugnis jener Inschrift geflissentlich übersehen. Wer lenkte denn nach dem Glauben der einstigen germanischen Bewohner des Donnersberggebiets die Gewitter? Doch Donar, der Gott; also besagt „Wetterberg" für jene Zeit: der Donnersberg war (und ist deshalb) dem Namen nach ein Donarsberg. Und ich füge hinzu: dem Namen nach sind es auch der Donnersberg in der Gemarkung von Schiffweiler (bei Neunkirchen nördlich Saarbrücken) und der 1356 bei Ramberg (in der Pfalz) genannte Donnersberg, wenn sie auch keine vorgeschichtliche Ringwallanlage tragen und keine Funde aus römischer und Latènezeit aufweisen können wie ihr größerer Bruder bei Kirchheimbolanden. Vom Donnersberg bei Schiffweiler, westl. der Stadt Neunkirchen (Saar), heißt es ausdrücklich, er sei „der Wetterberg, über den kein Gewitter hinüber kann", und weiter, daß Gewitter „gern an diesem Berge hängen bleiben", und das sei alte Volksbeobachtung und -feststellung. Das bedeutet aber wiederum nichts anderes, als was ich auch vom pfälzischen Donnersberg sagte: in vorchristlicher Zeit muß natürlicherweise der Berg als Sitz des die Gewitter verursachenden und lenkenden Donar gegolten haben. Es ist deswegen nicht von Einfluß auf den Namen des Berges, daß bei Schiffweiler außer an anderen Stellen auch an diesem Berg sog. „Donnerkeile", d. i. Steinbeile, gefunden wurden; das kann auch deshalb den Namen nicht veranlaßt haben, weil er schon vor der Zeit jener Funde gebraucht wurde.

Donars-St.-Peters-Berge in und außerhalb der Saarpfalz

Noch 732 erhält Papst Gregor III. aus Deutschland einen Bericht über Priester, die angeblich dem Jupiter, in Wahrheit aber Donar, opferten, und in der sächsischen Abschwörformel („Ich schwöre ab dem Donar, Wodan und Sachsnot") erscheint er an allererster Stelle. Wenn nun in christlicher Zeit „die Gestalt des Apostels Petrus in merkwürdiger Weise im Empfinden des Germanen umgestaltet wird" und das Volk „ihn als Mann mit rotem Bart darstellt, ihm Einfluß auf das Wetter zuschreibt und ihn vor allem als Gewittermacher kennt", kann man sich doch kaum dem Eindruck und der logischen Folgerung verschließen, daß Petrus das Erbe Donars angetreten habe.

Ich muß hier nochmals zum pfälzischen Donnersberg zurückkehren, den ich als Donarsberg nachwies. Später erbaute man auf seinem Gipfel ein Kloster, weihte es St. Peter und nannte es Petersberg. Soll das nicht wieder in Erinnerung an Donar geschehen sein mit der Absicht, aus dem „Donnersberg" einen „Petersberg" zu machen? Wer noch zweifelt, den führe ich nun auf einen im Hunsrück an der Grenze der Kr. Birkenfeld und Trier liegenden Petersberg. Herrn Lehrer Ganz in dem Dorf Eiweiler am Südfuß des Berges verdanke ich den Hinweis auf ein Lesestück von Schulrat Thome. Hier heißt es: „Gewitterwolken ziehen vielfach in

bestimmten Richtungen. Als solche sind bei uns zwei deutlich erkennbar, eine vom Rhein, die andere von der Saar her. Die vom Rhein führt vor dem Soon-, Idar- und Hochwald vorbei, die von der Saar das Primstal hinauf. Beide enden am Petersberg auf entgegengesetzten Seiten. Gehen die Gewitterwolken tief, so versperrt er ihnen den Weg. Sie bleiben stehen und entladen sich, oder sie weichen seitlich aus und gehen vor dem Schaumberg oder dem Hochwald nieder. So erklärt sich ganz natürlich, daß die Umgegend des Petersberges von schweren Gewittern und Schadenwettern öfter heimgesucht wird." Die Beziehung zu Donar und später St. Peter erscheint also gegeben, was im folgenden noch näher ausgeführt wird.

„Letzterem zu Ehren benannte man dann den Berg, erbaute auf seinem Gipfel eine Kapelle und weihte sie auf den Namen des Heiligen. Nach dieser Peterskapelle unternahm man Wallfahrten, besonders am Peterstage, dem 29. Juni. Anläßlich dieser Wallfahrten entstand ferner der Petersmarkt. ... Vor etwa 100 Jahren mußte er allerdings wieder aufgehoben werden, weil Spiel und Trunk überhand nahmen ... Auch die Peterskapelle verfiel gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Aus ihren Trümmern erbaute man den Petersberger Hof und später das Hofhaus im Dorf Eiweiler."

Was in dem Lesestück vom Sitz böser Geister auf dem Petersberg gesagt wird, geht natürlich auf Vorstellungen zurück, die durch den Einfluß des Christentums hervorgerufen wurden. Ursprünglich, in vorchristlicher Zeit, kann nur Donar in der Vorstellung der Germanen die Rolle spielen, welche von dem Berg dargelegt ist. An seine Stelle tritt dann St. Peter, und er muß nun den Namen für die Umbenennung des Berges hergeben.

Ferner haben wir westlich von Bad Dürkheim einen Berg mit Namen Peterskopf, der in den Wetterbeobachtungen der Umwohner dieselbe Bedeutung erlangte, wie wir es vom Donnersberg und dem Petersberg im Hunsrück sagten. Warum heißt dieser, den meisten Pfälzer Wanderern vom öfteren Besuch und der ganzen nördlichen Vorderpfalz vom täglichen Ansehen bekannte Berg Peterskopf? Ehe wir Antwort zu geben versuchen, müssen wir allerlei vorausschicken:

Wenige nur wissen, daß südlich von diesem Peterskopf mit dem weithin grüßenden Bismarcksturm noch ein „Kleiner Peterskopf" ganz bescheiden über das weite Waldmeer hinausschaut, das sich vom Haardtrand bei Bad Dürkheim rund 30 km westwärts ausdehnt.

Weiter scheint in älterer Zeit die Bezeichnung Peters-„Berg" gebräuchlicher als Peters-„Kopf" gewesen zu sein; denn in den Akten und Urkunden des Dürkheimer Stadtarchivs heißt es 1654, 1662 und 1711 nur „Berg" als zweiter Namensteil, 1661 auch einmal „Kopf" (neben dreimal „Berg"), aber 1748, 1782 und 1792 nurmehr „Kopf".

Dieser Petersberg aber reicht nach Grenzumgangsangaben im genannten Archiv, die sich zum Teil auf noch ältere Aufzeichnung aus dem 16. Jahrhundert berufen, nach Süden bis zum Isenachtal, nach Osten bis in die Nähe des Teufelssteins, genau: bis zum Weg, der vom Isenachtal her „das Gaißthal hinauf bis auf die Höhe, von dannen bis in die Callstadter Steingrube" führt. Also heißt ein weit ausgedehntes Bergmassiv Petersberg, und die beiden Peterskköpfe sind nur seine besonders hervortretenden Gipfel.

Zu diesen Bemerkungen über den Petersberg, bzw. -kopf selbst ist nun aber noch folgendes hinzuzufügen: Vor dem Südfuß des Berges, freilich noch näher am Westfuß der Höhe, welche die Limburg trägt, bestand einst ein Nonnenkloster, und zwar an der Stelle des heutigen kleinen Ortes Hausen. Schon 1136 wird es genannt, ist also gewiß schon älter; es war dem hl. Petrus geweiht. Nordwestlich vom Peterskopf entstand etwa um die gleiche Zeit, vielleicht 1120 das Augustiner-Chorherrenkloster Höningen; auch dieses wurde „dem besonderen Schutz des Fürstenapostels Petrus" und dazu noch „der hl. Jungfrau Verena geheiligt".

Für die Umwohner, besonders für die vorliegende dicht- und frühbesiedelte Rheinebene, spielt der als höchster Berg hervortretende Peterskopf, wie schon angedeutet, eine Rolle als Wetterberg. Es lag also in vorchristlicher Zeit nahe, ihn ebenfalls zu einem Donarsberg zu machen. Die Umtaufe in Petersberg wäre dann nicht verwunderlich, auch nicht die Tatsache, daß man in Erinnerung an die alte Donarstätte geflissentlich die umliegenden Klöster unter den besonderen Schutz des hl. Petrus gestellt hätte. Wenn das „Geogr.-stat. Handbuch von Rheinbayern" vom Peterskopf nicht nur berichtet, er sei mit Wald bewachsen, sondern noch hinzugefügt: „Nur der Gipfel ist kahl und zeigt die Spuren einer Wohnung, wahrscheinlich eines Eremitensitzes", so könnte das ja wohl als Anzeichen für eine einstige heidnische Verehrungsstätte gedeutet werden, an deren Stelle ein christlicher Ansiedler trat, um die alte Erinnerung auszutilgen; aber der einfache Gedanke, daß von dort herab der Donnerer die Gewitter schicke, genügte ja wohl für sich schon zur einstigen Benennung, auch wenn an eine Verehrungsstätte gar nicht gedacht wird.

Zwischen dem 359 m hohen Remigiusberg, von dem wir schon sprachen, und dem 562 m hohen Potzberg liegt im Tal des Glans das Dorf Theisbergstegen. Ursprünglich bestand es aus 2 verschiedenen, getrennten Siedlungen, Stegen auf der Westseite des Glans, zwischen Glan und Re-

migiusberg und Theisberg auf dem Ostufer. Zum Namen der Siedlung auf dem östlichen Ufer führt Pfarrer Warth aus: „Theisberg bezeichnet wahrscheinlich ursprünglich eine dem Potzberg vorgelagerte Erhebung oder eine Burg, welche auf derselben stand und deren Mauerreste heute vom Volk die Altenburg genannt werden." Auch wenn einmal eine Burg Theisberg bzw. Deines-, Deinsberg usw. — wie der Name zwischen 992 und 1511 lautet — bestanden haben sollte, könnte sie ihren Namen nur von dem Berg haben, auf welchem sie steht, also von jenem Vorberg des Potzbergs. Statt des Namens Theis- bzw. Deines-, Deins- oder Densberg wird aber mit gleicher Bedeutung in älterer Zeit auch der Name Petersberg gebraucht. 1481 erteilt Pfalzgraf Ludwig v. Zweibrücken dem durch Krieg verarmten Pfarrvolk ein Sammelpatent zur Aufbringung der Kosten für Restauration und Ausstattung der „pfarkirch uff sant Petersberg genant zum Densberge in unser grabeschafft Veldentz und im Mentzer bisthum gelegen, die da gewihet ist in ere der hymelfursten und zwolff botten Peter und Paulus". Herrn Hauptlehrer Alb. Zink in Erdesbach verdanke ich noch folgende Belege für den Namen:

Aus dem Jahr 1442: „Item man soll in der plege liechtenberg den win Schanck off den kirwihen halten vnd reddelich bestellen, nemlich off sand remigsberg zu sand martins dag die zwo kirwihen off sant petersberg ...".

Lichtenberger Kellereirechnungen nennen die gleichen beiden Kirchweihen mehrmals, und zwar schreiben sie auf, wieviel Wein jedesmal ausgeschenkt wurde. Dabei heißt es vom gleichen Berg 1444 „off dem deynsberg", 1446 „off sant petersberg", 1500 „off sant petterßberg" und 1509 ebenfalls „off sant petersbergk".

Ich folgere daraus: die Pfarrkirche stand nicht innerhalb des Dorfes Theisberg, sondern davon entfernt auf dem bald so, bald so genannten Berg. Nicht festzustellen ist auf Grund der bisherigen Angaben, ob mit Deins- oder Petersberg nur ein Vorberg oder der Hauptberg, der heutige Potzberg, gemeint ist.

Nach dem, was ich über eine Reihe von Petersbergen schon darlegte, bin ich der Ansicht, daß auch im vorliegenden Fall nicht der unscheinbare Vorberg, sondern der alle ringsum überragende Hauptberg, der heutige Potzberg, mit dem Namen Petersberg gemeint ist. Nicht nur spielt er in den Wetterbeobachtungen der Umwohner eine entsprechende Rolle, sondern ich muß nun auf mehrfach sich wiederholende Parallelen hinweisen, an denen man keinesfalls vorbeigehen kann, als ob sie bloße Zufälligkeiten wären:

Einmal war und ist im pfälzischen Donnersberggebirge der höchste Gipfel nach Donar benannt und bekam durch eine christliche Kultstätte den Namen Petersberg oder sollte sie bekommen; ein niedrigerer Gipfel aber hieß, wie ich oben zeigte, bestimmt einmal Wotansberg.

Bei Bad Dürkheim steht ferner dem Michels-Wotans-Berg im Nordosten ein Petersberg im Nordwesten gegenüber, den ich als ehemaligen Donarsberg auszuweisen suchte. Auch hier ist der letztere bedeutend höher als der andere.

Bei Godesberg am Rhein wiederum finden wir abermals unmittelbar bei diesem Ort als den namengebenden Berg den Godes-, d. i. Wotansberg, auf dem man eine Michaelskapelle errichtete, gegenüber auf dem rechten Rheinufer aber den mit 351 m viel höheren Petersberg, ebenfalls nach einer christlichen Kirche auf dem Gipfel so umbenannt.

Und nun kehren diese Verhältnisse bei Theisbergstegen aufs neue genau wieder: der niedrigeren, einst Wotans-, dann Michels- und heute Remigiusberg genannten Erhebung steht eine bedeutend höhere, der heutige Potzberg gegenüber; an oder auf demselben baute man eine Peterskirche und sprach dann von einem Petersberg. Gibt es noch einen stichhaltigen Grund, hier nicht auch im Potzberg selbst jenen Petersberg zu sehen und in ihm einen vorchristlichen Donarsberg anzunehmen?

Ich kann nicht bloß der Folgerung nicht ausweichen, daß man bei uns wie anderswo bei einer Reihe von Bergen die Erinnerung an Donar durch Umbenennung, bzw. Errichtung von St. Peter geheiligten Gotteshäusern beseitigen wollte, wie es in entsprechender Weise und anerkanntermaßen bei den Wotan-Michels-Bergen geschehen ist, sondern auch nicht der anderen, daß der Potzberg ein Petersberg und ehemaliger Donarsberg ist.

Kehren wir noch einmal zurück nach St. Wendel, von dem anläßlich der Erörterung des Namens Gudesberg die Rede war. N. Obertreis berichtet: „Etwa eine Viertelstunde östlich der Stadt liegt in einem anmutigen Wiesental die St. Wendelskapelle, beschattet von alten Linden, Eschen und knorrigen Akazien. Vor dem Gebäude befindet sich ein rechteckiger Brunnenhof, zu dem einige Stufen hinabführen. Dort sprudelt aus einer Röhre der Brunnen, dessen gemauerte Stube am Hügelfuß halb in der Erde steckt ... Die St. Wendelskapelle ist jahraus jahrein das Ziel vieler Pilger, welche merkwürdigerweise nicht zuerst die Grabstätte des Heiligen besuchen, sondern ihre Schritte gleich hierher (also zu dem Brunnen) lenken ... Der gegenwärtige Bau stammt aus dem Jahre 1755 ... An ihrer Stelle stand schon ein älterer Bau, über dessen Entstehung nichts bekannt ist. Erwähnt wird sie in einem bischöflichen Visitationsbericht

vom Jahre 1739, worin es heißt: eine andere Kapelle steht 500 Schritte außerhalb der Stadt nach Osten zu, dem hl. Wendalin geweiht, bei der ein Ansiedler in einer angebauten Klause wohnt. Es ist in ihr eine Samstagsmesse gestiftet. Der Pastor liest sie Montags, um die Pfarrkinder nach und nach von dem Mißbrauch des Begehens der Donarfeste abzulenken (Trierische Chronik, 1914, S. 178)." Obertreis fügt die erklärende Anmerkung bei: „Donar war der germanische Gott des Donners. Bis in die neue Zeit gedenkt das Volk noch dieses Gottes, damit er Ungewitter und Hagelschlag abwende, besonders an Donnerstagen und Montagen. Die Tage führten darum den Namen Hageltage." Wir haben demnach wieder nahe beieinander eine Wotanskultstätte, nämlich auf dem Gudesberg am Nordrand der Stadt St. Wendel, und nur rund 500 Schritt östlich der gleichen Stadt eine alte Donarkultstätte, also rein örtlich genommen etwas wie die oben nahe beieinander genannten Wotans- und Donarsberge. Heute heißt der Berg, zu dessen Füßen die Donarsquelle sprudelt, Bosenberg und der hier fließende Bach Bosenbach. Sie haben ihre Benennung von der ersten Ansiedlung, aus der St. Wendel hervorgegangen ist, Basone villare (= ‚Weiler des Baso'), woraus Bosenweiler geworden wäre, wenn nicht die Umbenennung der Ortschaft nach dem hl. Wendel erfolgt wäre. Da nun Förstemann aus reicher Erfahrung feststellt: „Berge oberhalb heiliger Quellen heißen mehrfach Petersberge", wäre folglich auch im St. Wendeler Fall durchaus die Möglichkeit gegeben, daß der heutige Bosenberg einstmals ebenfalls Donars- bzw. Petersberg hieß. Mit 485 m ist er bedeutend höher als der Gudesberg und auch höher als die anderen ihn umgebenden Berge. Doch ist mir nichts bekannt von seiner Rolle bei Gewittern, wie sie von den anderen Bergen dargelegt wurde.

Schlußbetrachtung

Was ich im Raum zwischen Rhein und Saar und Hunsrück an Bergen und Stätten aufweisen konnte, die uns an Wotan und Donar erinnern, darf als erstaunlich viel bezeichnet werden. Keine ältere Untersuchung beschäftigte sich m. W. auch nur mit drei der hier genannten Stellen einmal zusammenhängend. Wenn einmal von einem der Namen die Rede ist, dann wird die Beziehung zum altgermanischen Gotte meist abgelehnt oder doch in Zweifel gezogen; mit meiner zusammenfassenden Überschau hoffe ich etwas Klarheit gebracht zu haben, vor allem auch in der bisher noch recht wenig behandelten Frage der Donars-Peters-Berge. Endlich ist auf die Parallelität der jeweils nahe zusammengerückten Wotans-Michels- und Donars-Peters-Berge meines Wissens überhaupt noch niemals hingewiesen worden. Noch eine Frage scheint sich durch meine Untersuchungen zu klären: Wir erfahren bei Tacitus und an anderen Stellen, daß unsere Vorfahren ihre Götter auf Bergen, in heiligen Hainen, an Quellen usw. zu verehren pflegten. Auf Grund meiner Untersuchungen glaube ich nun, daß man Wotan auf Bergen oder Anhöhen verehrte, und zwar solchen, die einerseits bewaldet, andererseits durchaus nicht besonders hoch waren, die aber durch ihre freie und Umblick gewährende Lage auffallen. Donar dagegen dachte man als eine von den höchsten, den „Wetterbergen" herab die Gewitter lenkende Gottheit; die Verehrungsstätten für ihn aber lagen an Quellen am Fuß oder Abhang dieser Berge. Nicht bloß das Beispiel St. Wendels scheint mir dafür zu sprechen, sondern auch das des auf dem Donnersberg errichteten Klosters Petersberg, das ebenfalls bei einer noch heute sehr stark fließenden Quelle stand. Endlich würde das auch die Tatsache erklären, daß man nicht auf, sondern bei dem Petersberg bei Bad Dürkheim Klöster, die St. Peter geweiht waren, errichtete und die Theisbergstegener Peterskirche ebenfalls nicht auf dem Potzberggipfel; denn auch dort fließen wieder Quellen. Ich bin überzeugt, daß sich bei weiterer eingehender Untersuchung, noch neue aufschlußreiche Funde den schon vorhandenen hinzugesellen werden.

Dein Volk und Dein Geschlecht haben Dir vieles gegeben. Sie verlangen dafür ebenso viel von Dir. Wie frei Du als Einzelner die Flügel regst, diesen Gläubigern bist Du für den Gebrauch Deiner Freiheit verantwortlich.

Gustav Freytag

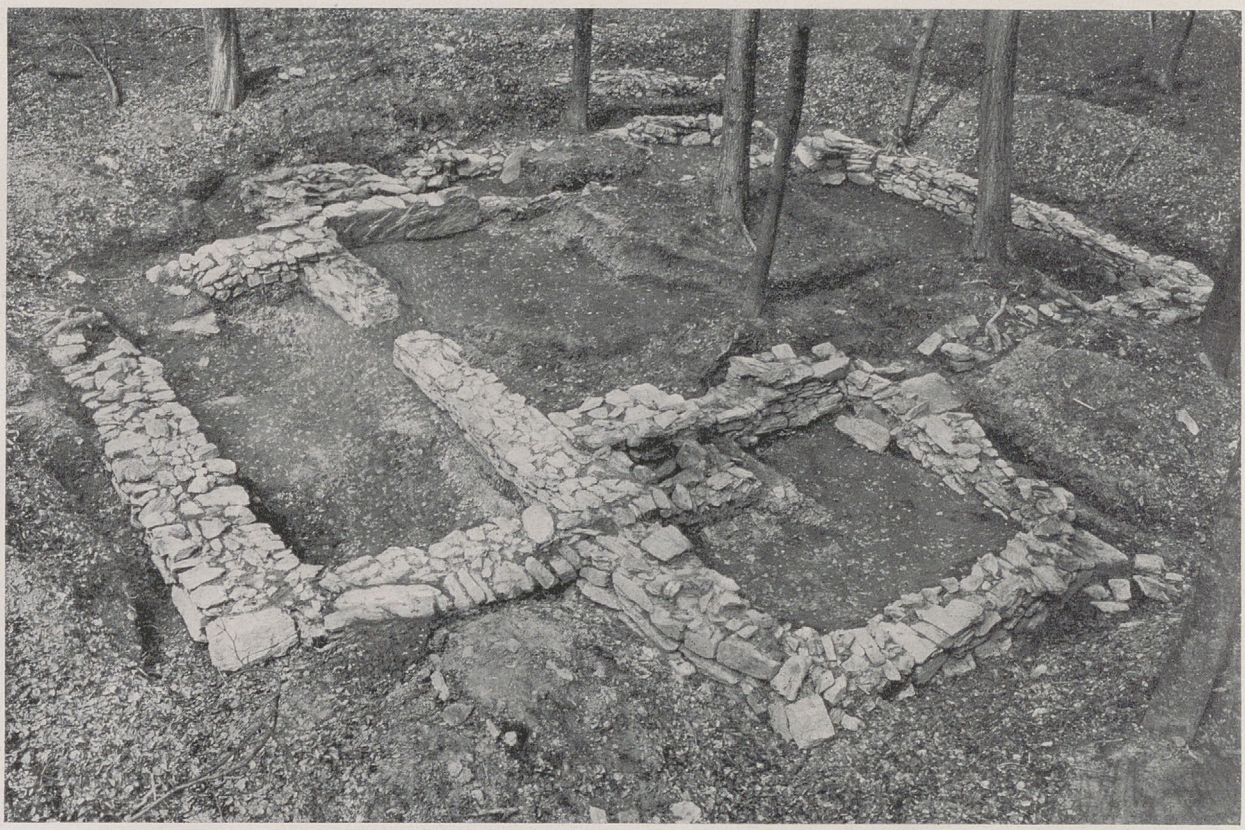


ABB. 1. HOHENRODE BEI GRILLENBERG, Vierräumiges Wohnhaus der Jüngeren Siedlung mit ofenähnlicher Anlage im kleinsten Raum

Paul Grimm

Die mittelalterliche Bauernsiedlung Hohenrode im Südharz

Die Grabungen der letzten Jahre an den großen Kaiserpfalzen Werla und Tilleda haben erneut gezeigt, wie viele Fragen des älteren Mittelalters durch Untersuchungen mit vorgeschichtlichen Methoden gelöst werden können. In gleichem Sinne müssen und können dieselben Ausgrabungsmethoden auf die Erforschung des Bauerntums der gleichen Zeit angewendet werden. Wissen wir doch bisher vom Leben des Bauern im Mittelalter und seinem Hausbau immer noch verhältnismäßig wenig.

So war es wichtig und aufschlußreich, einmal eine Siedlung dieser Zeit zu untersuchen, um ein Lebensbild der mitteldeutschen Bauern des Mittelalters zu gewinnen und zugleich einen Beitrag zu geben zur Erfüllung der Forderungen H. Reinerths, daß aus jeder Landschaft und jeder Zeitstufe mindestens eine Siedlung ausgegraben werden müßte.

Siedlungen des Mittelalters sind in großer Zahl bekannt. Es sind dies die „Wüstungen" oder „abgegangene Siedlungen", wie sie fast in jeder heutigen Feldflur vorkommen. Von vielen sind Daten, Sagen und andere Nachrichten bekannt und ein ausgedehntes Schrifttum hat sich bereits mit ihnen beschäftigt. Aber noch keine ist vollständig ausgegraben.

So war es reizvoll, eine Dorfstelle im Südharz zwischen Grillenberg, Kr. Sangerhausen, und Wippra, Mansfelder Gebirgskreis, mitten im jetzigen Waldgebiet zu untersuchen (Abb. 1). Wenn auch der lichte Baumbestand der Grabung einige Schwierigkeiten bereitet, so hatte er doch den gewaltigen Vorteil, daß hier seit dem Verlassen des Dorfes im 14. Jahrhundert fast nichts verändert war und die größeren Hausstellen sich als wallartige Erhöhungen noch deutlich abhoben. Während die älteste Erwähnung des Dorfes als „Hoenrod" im Hersfelder Zehntverzeichnis die Gründung der Siedlung in das Ende des 9. Jahrhunderts setzen läßt, zeigte sich aber bald, daß die Steinunterbauten, die sich unter den wallartigen Erhöhungen verbargen, erst der Zeit um 1150 angehörten, während die ältere Siedlung nur in

einem Teile der jüngeren Anlage angetroffen wurde. Nur nördlich der Quelle, die hier auf der Unterharzhochfläche den Anreiz zur Siedlung gab, fanden sich auf einem beschränkten Gebiet Reste dieser älteren Wohnstätten. Die jüngere Siedlung zog sich dagegen fast im Dreiviertelkreis um die Quelle herum.

Von der älteren Siedlung wurden bisher nur einige Teile freigelegt. Die Bauart gleicht völlig derjenigen der Bauten aus vorgeschichtlicher Zeit. Nebeneinander kommen eingetiefte Häuser, Gruben und ebenerdige Pfostenbauten vor. Ein eingetieftes Haus mißt nur 3,20 × 4 m im Durchmesser und besitzt eine ebenerdige Herdstelle in einer Ecke. Ähnliche kleine Häuser sind aus gleicher Zeit vereinzelt aus Mitteldeutschland, aber auch aus dem übrigen germanischen Gebiet bekannt. Jedoch ist die ausgegrabene Fläche bisher zu klein, um Genaueres aussagen zu können.

Die Keramik besteht aus der üblichen Ware des 10.—12. Jahrhunderts der Harzlandschaften. Sie ist auf einheimisch-mitteldeutscher Grundlage unter sächsischem und fränkischem Einfluß erwachsen. Interessant erscheint ein geringes Auftreten slawischer Scherben, die uns zeigen, wie hier weit westlich der Herrschafts- und Einflußzone des Slawentumes bei der Harzrodung hörige Slawen mitangesetzt wurden. Ohne Einfluß verschwindet die slawische Keramik, so daß hierdurch der Vorgang der Eindeutschung deutlich erkennbar wird.

Die jüngere Siedlung, die zudem ihr Wohngebiet beträchtlich vergrößerte, ist bereits auf Steinunterbauten errichtet. Bei den ebenerdigen Häusern werden auf dem anstehenden

ABB. 2. RESTE DER LEHMSTAMPFMAUER. Ihre Menge ist an der Höhe des stehengelassenen Steges zu erkennen

Boden bis 0,80 m breite Steinmauern in Lehm (sog. Trockenmauern) gelegt. Bei den eingetieften Räumen wird vor den stehenden Felsen nur eine Steinschicht gesetzt, während man über der Erde wiederum eine volle Mauer errichtete.

Das Innere der eingetieften Räume ist mit Lehm und Steinen nahezu ausgefüllt. An der Lagerung läßt sich deutlich erkennen, daß sie herabgebrochen sind. Auch über und besonders seitlich der aufgesetzten Mauern fand sich herabgeflossener Lehm (Abb. 2), der mit kleinen Steinen vermengt war. Diese abgerutschten Lehmmengen müssen sich einstmals auf den Steinmauerungen befunden haben, so daß der übrige Teil der Mauer eine Lehmstampfmauer gewesen sein muß. Die Höhe dieser Mauer ließ sich aus der Menge des herab-

ABB. 3. ZWEIRÄUMIGES WOHNHAUS der Jüngeren Siedlung. Kleiner Raum eingetieft

ABB. 4. HERDSTELLE im Wohnraum

gestürzten Materials leicht errechnen. Sie muß bei den Wohnhäusern ungefähr 2 m betragen haben.

Bei den zahlreich angetroffenen Gebäuden ließen sich durch Größe und Art der Anlage mehrere Typen unterscheiden. Neben nicht klar erkennbaren Gebäuden waren Wohnhäuser, Speicher und Feuerhäuser vertreten.

Die Wohnhäuser besitzen eine Länge von 14—16 m und eine Breite von 6—7 m und sind im allgemeinen zweiräumig (Abb. 3). Der Eingang befindet sich in der Mitte der Längsseite und führt zunächst in einen größeren, hallenartigen Raum, von dem eine Quermauer einen kleineren Raum abtrennt, der in einigen Fällen eingetieft ist. Eine oder zwei kleine Herdstellen liegen an dieser Zwischenmauer (Abb. 4). Der kleinere Raum enthält meist keine Herdstelle, jedoch in einem Fall, und zwar beim größten und bestgebauten Haus, ist eine viereckige ofenähnliche Anlage eingebaut. Nur der untere Teil blieb erhalten, jedoch zeigten zahlreiche, obenaufliegende herabgestürzte Steine und darunter liegender abgerutschter Lehm, daß er ursprünglich höher gewesen sein muß und in seinem mittleren Teile noch aus Steinen bestand, während der obere Teil aus Lehm errichtet gewesen sein muß. Da ihm gegenüber eine kleine Herdstelle lag, darf angenommen werden, daß er ein sog. Hinterladeofen war, der von der kleinen Herdstelle beschickt wurde. In einem anderen Hause, das durch mehrere Anbauten vierräumig geworden war, fand sich in einem jüngeren Anbau ein ähnlich gebauter Ofen.

Ein Vergleich dieser Häuser mit den jetzigen Bauernhausformen ist sehr reizvoll. Während zum niedersächsischen Bauernhaus kaum irgendwelche Beziehungen vorhanden sind, liegen Vergleichsmöglichkeiten mit dem mitteldeutsch-fränkischen Bauernhaus auf der Hand, so vor allem durch den Eingang an der Längsseite. Noch auffallender ist die Ähnlichkeit mit den von H. Phleps-Danzig erschlossenen Frühformen dieses Haustyps. H. Phleps hat auf Grund von konstruktionstechnischen Überlegungen im Vergleich mit einfachen Hausformen Siebenbürgens eine Entwicklungsfolge aufgestellt, die von dem einräumigen Haus mit dem Herd in der Mitte zum vielräumigen mitteldeutschen Haus führt. Seine Stufe 5 bringt ein zweiräumiges Haus mit dem Eingang an der Längsseite. In dem ersten größeren Haus liegt an der Mitte der Trennwand eine Herdstelle, von der ein Hinterladeofen im kleinen Raum beschickt wird. So gleicht dies Haus in allen wesentlichen Zügen einem der vorhin beschriebenen Wohnhäuser und ähnelt den übrigen, die in ihrer einfacheren Form zwischen die Stufe 4 und 5 zu stellen sind. So sind wir berechtigt, in den Wohnhäusern von Hohenrode Frühformen des mitteldeutsch-fränkischen Hauses zu erkennen.

ABB. 5. VIERECKIGER SPEICHER der Jüngeren Siedlung

Diese Annahme wird noch dadurch verstärkt, daß im Dorfe Grillenberg noch jetzt einfache Bauernhäuser stehen, die den Endformen der Entwicklungsreihe von Phleps ähneln.

Die Speicher (Abb. 5) sind teils ebenerdig, teils in den Boden eingetieft. Im letzteren Falle ist die Menge der hereingestürzten Lehm- und Steinwände so groß, daß die Gebäude zweistöckig gewesen sein müssen (Abb. 6). Da zudem bei einem dieser Häuser der eiserne Schlüssel noch an der Stelle des vergangenen Türrahmens steckte und in der Nähe der anderen Speicher ebenfalls Schlüssel gefunden wurden, ist sicher, daß diese Speicher bereits als „Speicher höherer Art" angesprochen werden müssen, ähnlich denen Skandinaviens, Niedersachsens und des Alpengebietes. Da jetzt neben den großen Erntescheuern die Speicher in Mitteldeutschland nur noch vereinzelt vorhanden sind, wird hiermit eine ehemals größere Verbreitung und Bedeutung bewiesen.

Auffallend ist das Vorkommen von „Feuerhäusern" in Hohenrode (Abb. 7). Es sind kleinere, etwas schlechter gebaute, einräumige Häuser, an deren einer Ecke ein aus größeren Steinblöcken gemauerter Sockel steht. Ihr Inneres ist mit Kies und Steinbrocken ausgefüllt, auf denen runde, weiße Quarzkiesel in rotgebranntem Sand liegen. Da unmittelbar über diesen Kieseln bereits die neue Grasnarbe kam, muß die Feuerfläche obenauf frei gelegen haben. Da zudem in jedem nachweisbaren Gehöft ein solches Haus mit Sockel gehörte, muß es eine bestimmte Bedeutung in jedem Gehöft gehabt haben. So möchte ich es nach dieser großen Feuerstelle als Feuerhaus bezeichnen (Abb. 8). In der Gegenwart sind besondere Feuerhäuser aus Mitteldeutschland nicht bekannt, wohl aber finden sich solche Häuser nach Phleps jetzt noch in Skandinavien und Siebenbürgen. Auch die Bezeichnung der Küche als Feuerhaus in Oberdeutschland deutet

ABB. 6. EINGANG zum eingetieften Raum eines Speichers mit Einziehung für den Türrahmen

ein ehemals selbständiges Küchenhaus an. Aus ungefähr gleicher Zeit stammen ein Küchenhaus von der Wüstung Assum (die „Kunde" 1935) in der Provinz Hannover und ein Haus mit ähnlicher runder Feuerstätte von der Burg Romatsried, Bau 5, BA. Kaufbeuren, Gau Schwaben.

Die Zusammengehörigkeit mehrerer Häuser zu einem Gehöft (Abb. 9) wird neben den Resten der Gehöfteinfassung bewiesen durch das mehrmalige Zusammenvorkommen von je einem Wohnhaus, einem Speicher und einem Feuerhaus. Zu jedem Gehöft haben noch weitere Häuser gehört, deren Bedeutung aber nicht erkannt werden konnte. In ihnen sind besonders Ställe zu vermuten. Die Häuser eines Gehöftes stehen in gleicher Richtung oder im rechten Winkel zueinander. Demnach ist eine bestimmte Gehöftformung anzunehmen. Diese, wie überhaupt das Vorkommen von Häusern mit verschiedenem Zweck, ist typisch für das mitteldeutsche Gehöft. Allerdings wird dieses, besonders in seiner Sonderform in Ostdeutschland,

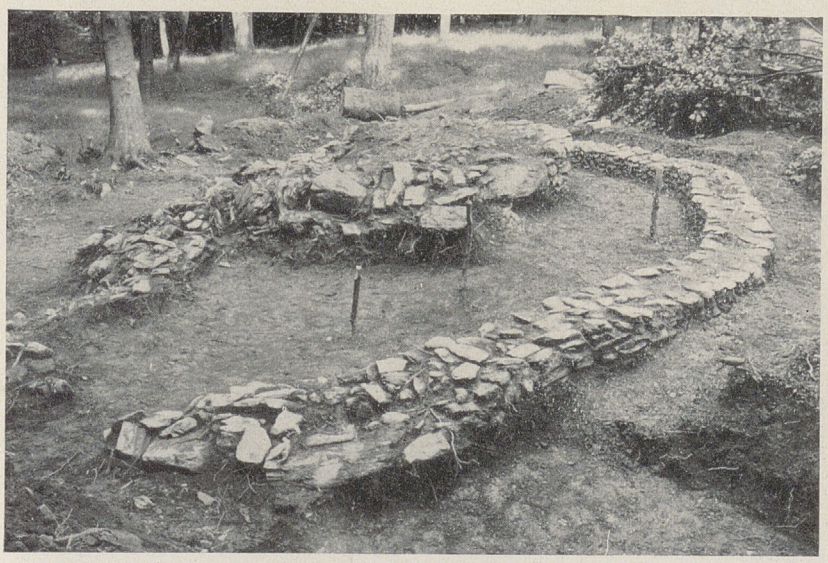


ABB. 7. OVALES FEUERHAUS der Jüngeren Siedlung

Diese Annahme wird noch dadurch verstärkt, daß im Dorfe Grillenberg noch jetzt einfache Bauernhäuser stehen, die den Endformen der Entwicklungsreihe von Phleps ähneln.

Die S... (Abb. 5) sind teils ebenerdig teils in ... ist die M... wände s... sein müs... Häuser d... vergange... der ande... wurden, „Speich... müssen, sachsens großen deutschl... wird hi... und Be...

Auffa... häuser... etwas s... deren ei... mauerte... und St... weiße ... Da unn... neue Gr... frei gele... baren G... muß es ... gehabt h... Feuerste... der Ge... Mitteld... sich solch... navien ... der Küc...

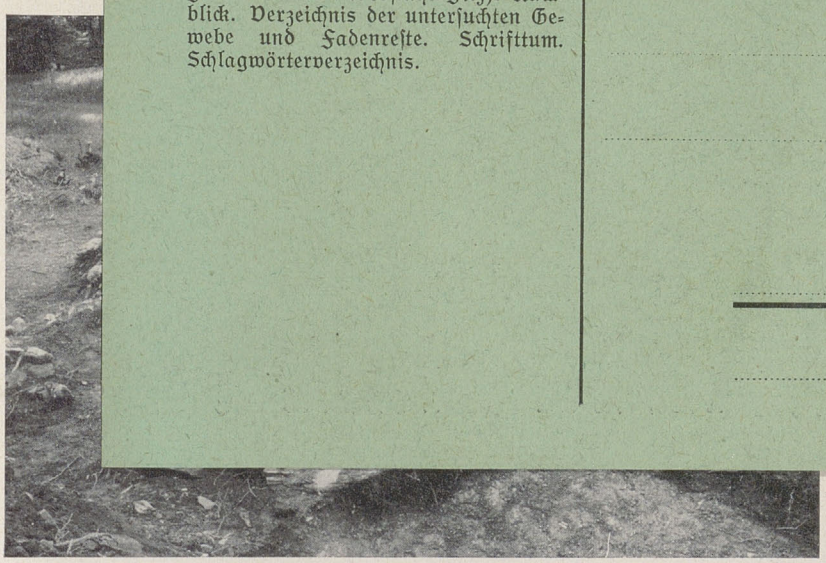


ABB. 7.
OVALES FEUERHAUS
der Jüngeren Siedlung

Wohnung: .....

Name: .....

.....

.....

.....

.....

Mannus-Bücherei Nr. 59:
v. STOKAR, **Spinnen und Weben bei den Germanen.** RM. 12.—
geb. RM. 13.20
Vorzugspreis RM. 10.20
geb. RM. 11.40

.....

.....

Hierdurch bestelle ich bei der Buchhandlung .....

Inhalt: Einführung. Fundumstände und Erhaltung der Gespinste und Gewebe. Untersuchungsmethoden (Instrumente und Chemikalien. Voruntersuchung. Lumineszenzanalyse. Pflanzliche Spinnfasern. Tierhaare und Wollen. Gewebereste an Eisen und in Brandschutt. Farben). Untersuchungsergebnisse (Vorgermanische Zeit. Spinnfasern in germanischer Zeit. Farben. Faden. Gewebe. Webstuhl. Filz). Rückblick. Verzeichnis der untersuchten Gewebe und Fadenreste. Schrifttum. Schlagwörterverzeichnis.

Drucksache

.....

.....

.....

.....

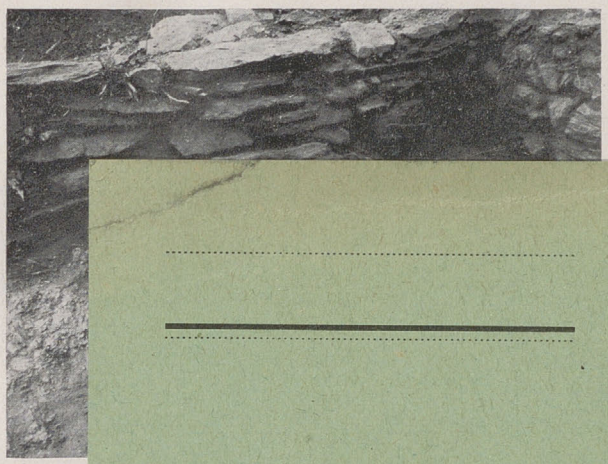


ABB. 4.

obenaufliegende herabgestürzte Steine und darunter liegender abgerutschter Lehm, daß er ursprünglich höher gewesen sein muß und in seinem mittleren Teile noch aus Steinen bestand, während der obere Teil aus Lehm errichtet gewesen sein muß.

gestürz
bei de
haben.

Bei
ließen
rere T
kennba
Spei

Die
14—16
allgem
findet
zunäch
dem ei
trennt,
zwei k
mauer
keine
beim g
eckige
untere

Bücherzettel

Spinnen und Weben bei den Germanen

Von Dr. Walter von Stokar, Berlin

VI, 142 Seiten mit 144 Abb. im Text. Leipzig 1938, C. Kabitzsch. gr. 8°. RM. 12.—, geb. RM. 13.20 Vorzugspr.*) RM. 10.20, geb. RM. 11.40

(Bildet: Band 59 der Mannus-Bücherei, gegründet von Gustaf Kossinna. Herausgeg. vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte durch Professor Dr. Hans Reinerth, Berlin)
*) Für Mitgl. des Reichsbund. f. Dt. Vorgeschichte, für Bezieher d. Zeitschr. „Mannus", der „Mannus-Bücherei" oder bei Bestellung von 3 verschied. Bänden dieser Sammlung

Die offenen Fragen

die sich diesem Buch zur Bearbeitung darboten, betreffen das Kernstück des Spinnens und Webens: Die Herkunft und Entwicklung der Spinnfasern, die Textiltechnik überhaupt, die Frage des Erhaltungszustandes und der Fundumstände, den eigenartigen Gegensatz zwischen dem Norden mit Wollgewändern und dem Pfahlbaugebiet mit Leinengeweben. Vollkommen unerforscht endlich waren die Farben, ja überhaupt die Frage, ob die Germanen Farben verwendet haben.

Hier setzt das Werk mit den Hilfsmitteln der Naturwissenschaft ein.

In einer umfassenden Bearbeitung des Gesamtgebietes mit neuartigen, oft selbst erarbeiteten Methoden kommt es zu reichen Ergebnissen, die teils alte Lehren widerlegen (z. B. die Gerbsäuretheorie), teils Vermutungen bestätigen (etwa durch den Nachweis steinzeitlicher Pflanzenfasern auch im Norden), teils neue Gebiete erschließen (so die Färbereitechnik). Das umstehende Inhaltsverzeichnis kann nur ein geringes Bild der Reichhaltigkeit dieses Werks bieten.

(1938/II)

Bitte wenden!

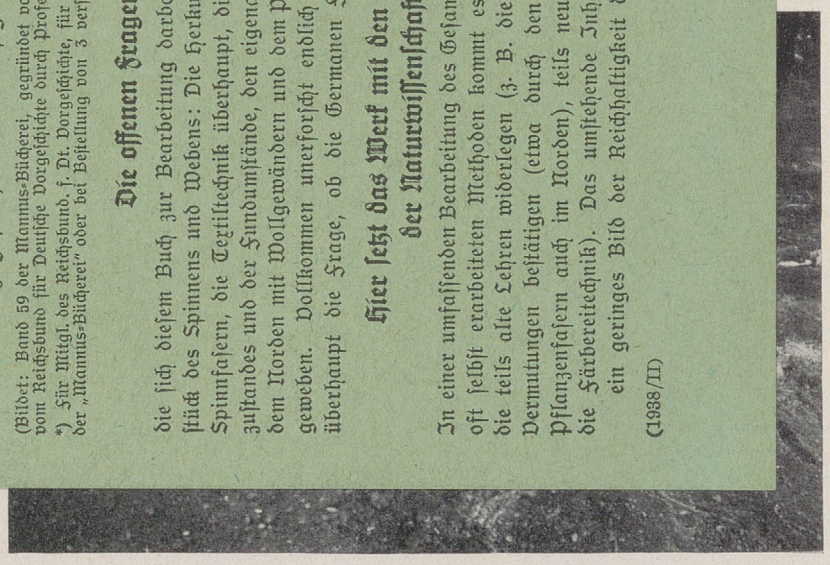


ABB. 5.
VIERECKIGER SPEICHER
der Jüngeren Siedlung

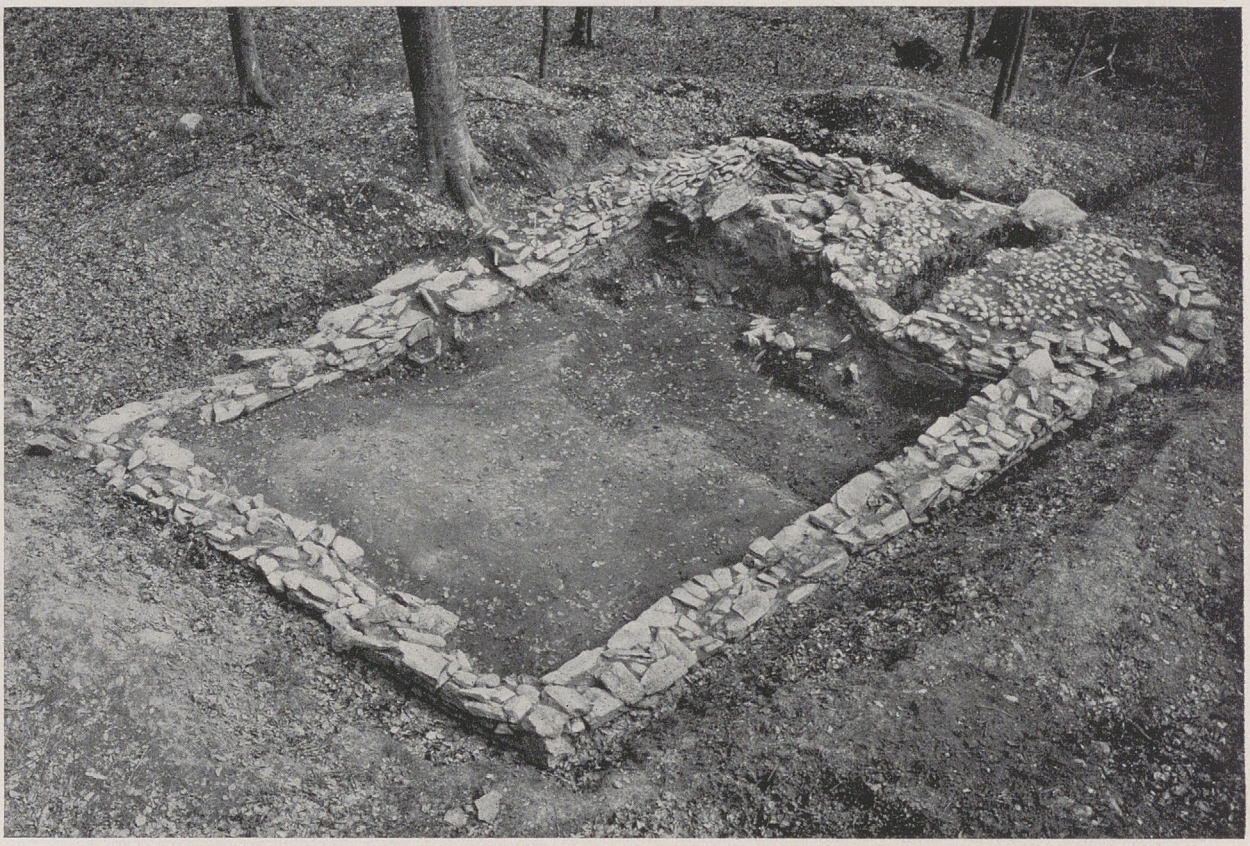


ABB. 8. VIERECKIGES FEUERHAUS *mit dem großen, erhöhten Herd rechts*

noch regelmäßiger und schematischer angelegt. Dennoch dürfen wir auch die Gehöftanlage als Frühstufe der mitteldeutschen Gehöftform auffassen.

So bilden die Häuser von Grillenberg eine eigenartige Verbindung zwischen Vorzeit und Gegenwart. Mancherlei Einzelzüge muten noch völlig vorgeschichtlich an, während andere Züge sich als Frühstufen der jetzt heimischen Bauweise zeigen.

Wichtig ist ferner die Betrachtung der Tongefäße der jüngeren Siedlung. Diese stellen die klare Weiterentwicklung der Töpfe der älteren Siedlung dar. Auch diese waren — abgesehen von den slawischen Beifunden — typisch einheimisch. So ist wohl erlaubt, die Ergebnisse der Hausformen nicht als unter fremdem Einfluß erwachsen aufzufassen, sondern ebenfalls als bodenständige Formen.

Aufschlußreich sind auch die übrigen Kleinfunde der Siedlung. Besonders die Eisengeräte, die in der jüngeren Schicht gefunden wurden, zeigen starke Ähnlichkeiten mit den in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels dargestellten bäuerlichen Geräten. Der eiserne Spatenbeschlag zeigt die typische Spatenform der Sachsenspiegelzeichnungen. Die eisernen Sicheln besitzen die kleinen Zähne, wie dies die Sicheln der erntenden Bauern des Sachsenspiegels tragen. Die Schlüssel ähneln den Schlüsseln, die der Papst als Träger der Schlüsselgewalt in den Händen hält. So wird deutlich, wie der Zeichner der Bilderhandschriften mitten aus dem Volksleben geschöpft hat.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Untersuchung einer mittelalterlichen Wüstung besonders geeignet erscheint, die kulturellen Übergänge von der Vorzeit zur Gegenwart klarzulegen, und das Mittelalter einzubauen in den großen Strom deutscher Entwicklung.

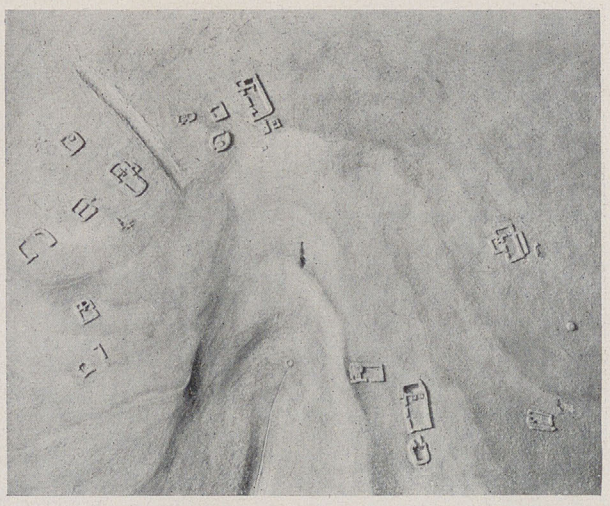


ABB. 9. HOHENRODE. Modell der Jüngeren Siedlung. In der Mitte unten Quelle und Bach

Mittelalterlicher Hausrat

In zeitgenössischen Bildern aus dem Sachsenspiegel und Bodenfunden von Hohenrode

Der Schreiber schreibt, der Maler malt
Und wird für seine Müh bezahlt.

Doch wird die Wahrheit oft vermißt,
Weil das Papier geduldig ist.

Gar manchen Fehler so man sah
In Tacitus' Germania.

Er schrieb: In Erdenhöhlen hat
Der Deutsche Wohn- und Lagerstatt.

Und zu bekleiden, ihm gefällt's,
Sich mit des wilden Bären Pelz.

Ein Anblick roh und voller Graus.
Die Wirklichkeit sah anders aus.

Kein Bärenfell dein Ahne trug!
Verweht ist der Barbarenspuk.

Der Spaten zeigte uns die Spur
Der altgermanischen Kultur.

Ins finstre Mittelalter bricht
Nun auch ein neues Wissenslicht.

Und was gemalt des Malers Hand
Im Sachsenspiegel an den Rand,

Geprüft von weisen Männern ward's,
Die ein versunknes Dorf am Harz,

Aus seinem langen Schlaf erweckt
Und systematisch aufgedeckt.

Hierbei nun tat sich Fund für Fund
Des alten Meisters Treue kund,

Der nicht wie mancher welsche Wicht
Uns aufgesteckt ein falsches Licht.

Nein, vor uns steht jetzt klipp und klar,
Wie dies und das zu Zeiten war,

Als man im Osten nahm das Land,
Das Sachsenspiegelbuch entstand,

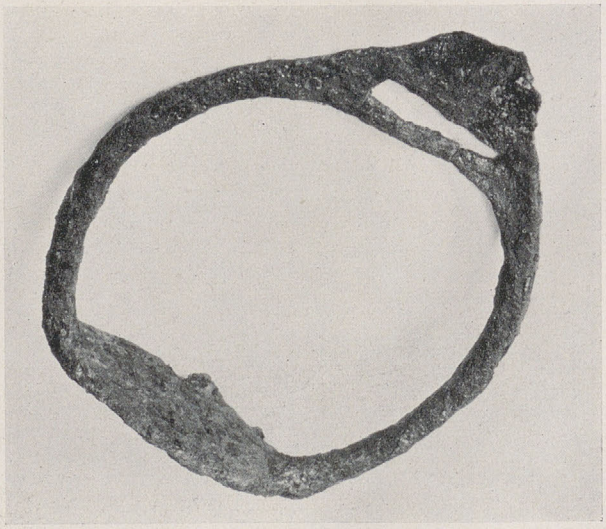
Und deutsch das Recht, die Freien gleich
Im heilgen ersten Deutschen Reich.

Und der Beweis in Bild und Wort
Sei kund getan an diesem Ort.

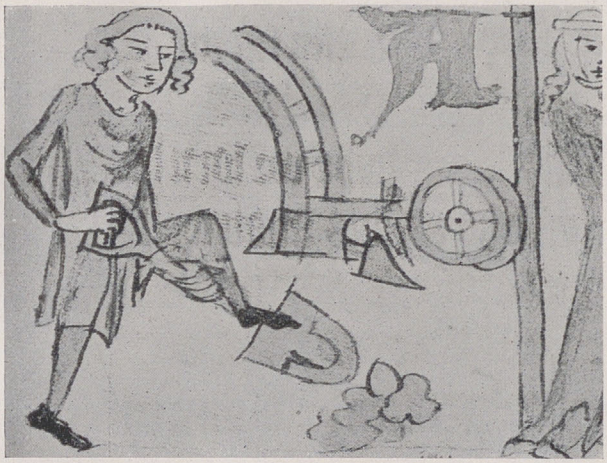
Links steht die alte Malerei
Im Bilde rechts sind stets dabei

Die Funde aus dem Dorf im Wald,
Ein Werk zur Lust von Jung und Alt:

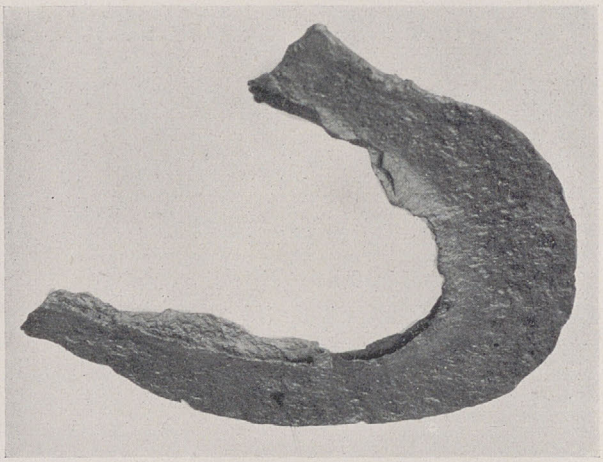
Der Mann, dem man den Bügel hält,
Oft wieder aus dem Sattel fällt.



So wenig wie das Pferdetier
Kann dann der Bügel was dafür.

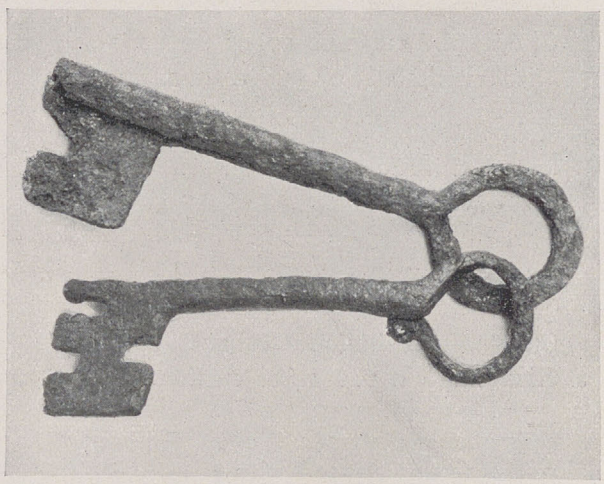


Kohl, Obst, Radieschen und Tomaten
Betreut der Gärtner mit dem Spaten.



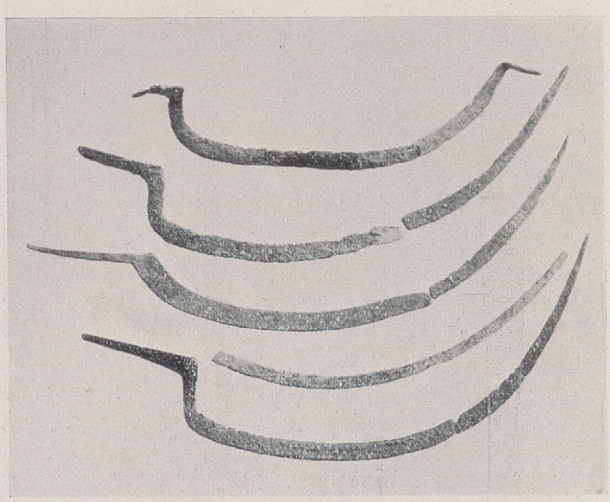
Doch damals war der Rohstoff schmal:
Die Schaufel war nur halb aus Stahl.

Du, heil'ger Petrus, selber gabst
Des Himmels Schlüssel einst dem Papst.



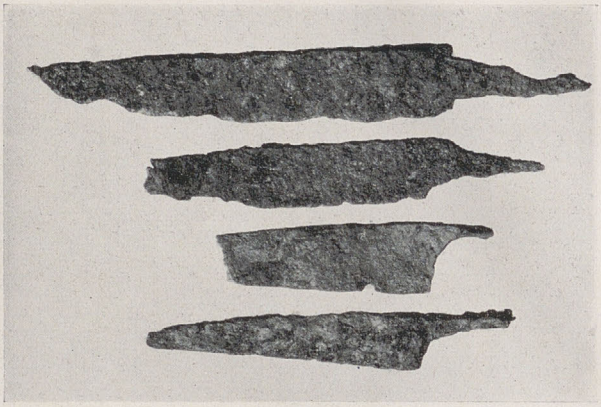
Der alte Meister nahm dafür
Das Vorbild aus der eignen Tür.

Um eines kam man nicht herum:
Wenn man sich bückte, war man krumm.



Durchs Korn kein Sichlein heut mehr rauscht.
Man hat die Sense eingetauscht.

Trittst du vor deinen Richter hin
Sei wahr dein Schwur und treu dein Sinn.

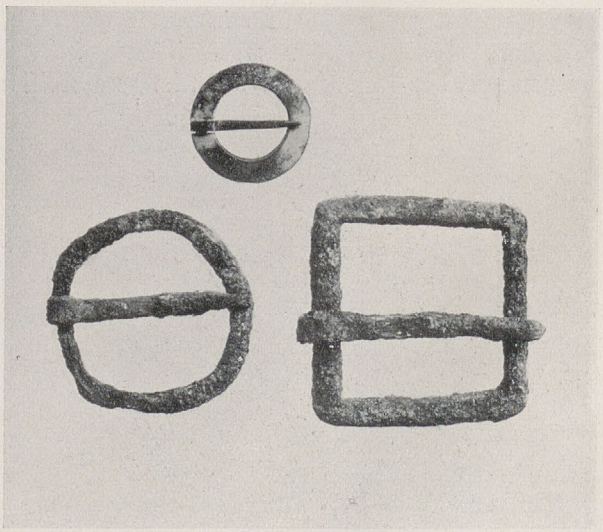


Zweischneidigkeit sei ganz verbannt,
Dir wie dem Messer unbekannt.

Hufeisenfunde sind begehrt,
Dem Finder wird das Glück beschert.

Hier ändern sich die Zeiten nicht,
Das Eisen hält, bis es zerbricht.

Den Hosenträger hat man jetzt.
Einst hat der Gürtel ihn ersetzt.



Doch stets war eine Schnalle dran,
Daß man ihn enger schnallen kann.

9 Eier haben unentwegt
Des Bauern Hühner heut gelegt.

Die für den Sonntagskuchen zart
Im Holznapf seine Frau bewahrt.

Misch Orend

Der „Maiskorb" der Siebenbürger Sachsen

Die Frucht verwahrten die Siebenbürger Sachsen jahrhundertelang in der Kirchenburg, sei es, daß in Wehrhäusern für die einzelnen Höfe besondere Kammern eingerichtet waren, wo Truhen und Getreidekästen standen, oder es reihten sich innerhalb der Ringmauern Speicherhäuschen an Speicherhäuschen. In vielen Dörfern besteht diese Einrichtung heute noch. Die Truhen waren Stollentruhen mit gewölbtem oder geradem Deckel. Meistens sind sie durch Ritzung oder Bemalung verziert, nicht selten mit Sinnbildern oder Runen. So trägt auch die Fruchttruhe in Abb. 1 an der Vorderseite in drei Feldern die hochgestellte Ing-Rune.

Für den Mais, der wohl seit dem 15. Jahrhundert in Siebenbürgen angebaut wird, war es nötig, besondere Speicherbauten zu errichten, da die Kolben nach der Ernte noch wochenlang nachreifen müssen. Hierfür sind luftige Behälter nötig, schmal gebaute, die eine zu dichte Häufung der Kolben verhindern. Aus dieser Vorbedingung entstand der Maiskorb in der langgestreckten schmalen Form. Er ist zum Teil auch bei den Rumänen und Madjaren verbreitet und war wohl ursprünglich aus Ruten geflochten, daher der Name „Korb".

Eine eigenartige Ausgestaltung hat dieser Maiskorb jedoch bei den Siebenbürger Sachsen erfahren, so in der Gemeinde Stolzenburg bei Hermannstadt. Wie sonst bestehen auch hier die Wände aus lose aneinandergereihten Latten, die den Trocknungsvorgang ermöglichen. Da sich keine großen Flächen zum Schmücken boten, wurde die Konstruktion des Maiskorbes zu einer sehr eigenartigen Zier ausgebaut. Vier Eckständer und zwei, selten vier, Mittelständer tragen das Dach,

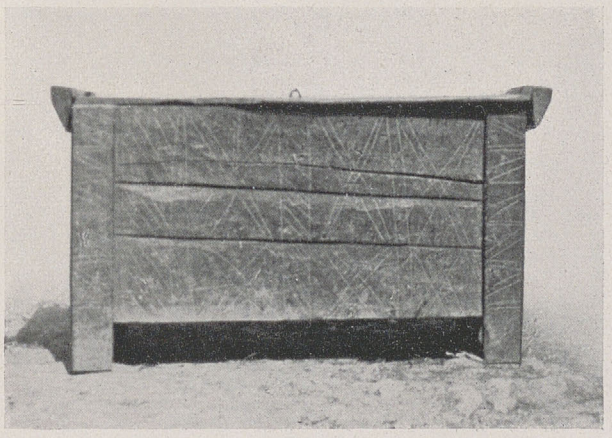


ABB. 1. FRUCHTTRUHE aus Stolzenburg

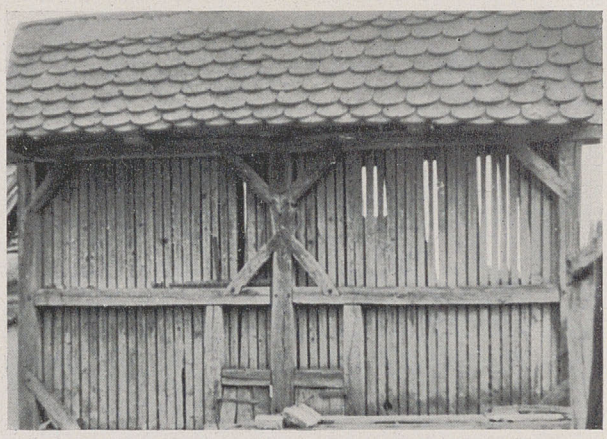


ABB. 2. „MAISKORB" mit Malkreuz aus Stolzenburg

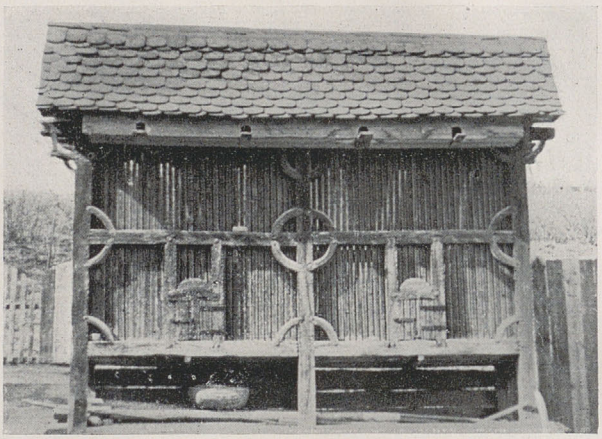


ABB. 3 u. 4. MAISKÖRBE *mit Sonnenrädern. Beide aus Stolzenburg*

drei, selten vier, Querbalken verbinden die Ständer. Da nun die Last ziemlich schwer ist, es handelt sich um zehn bis zwanzig Fuhren Maiskolben, müssen die Ständer mit den Querbalken gut verbunden sein, daher die vielen Eckbänder.

Bei einem reinen Zweckbau würde man lediglich auf die Festigkeit der Bindung achten und nicht mehr Eckbänder anbringen, als unbedingt nötig sind. Tatsächlich findet man neuerdings vielfach diese Bauweise der Maiskörbe. Auch der Korb in Abb. 2 ist in vereinfachter Form gebaut worden, obwohl die Mittelbindung mehr als zweckbestimmt ist. Die übrigen Abbildungen der Maiskörbe zeigen jedoch eine solche Fülle von Bindungen, daß hier

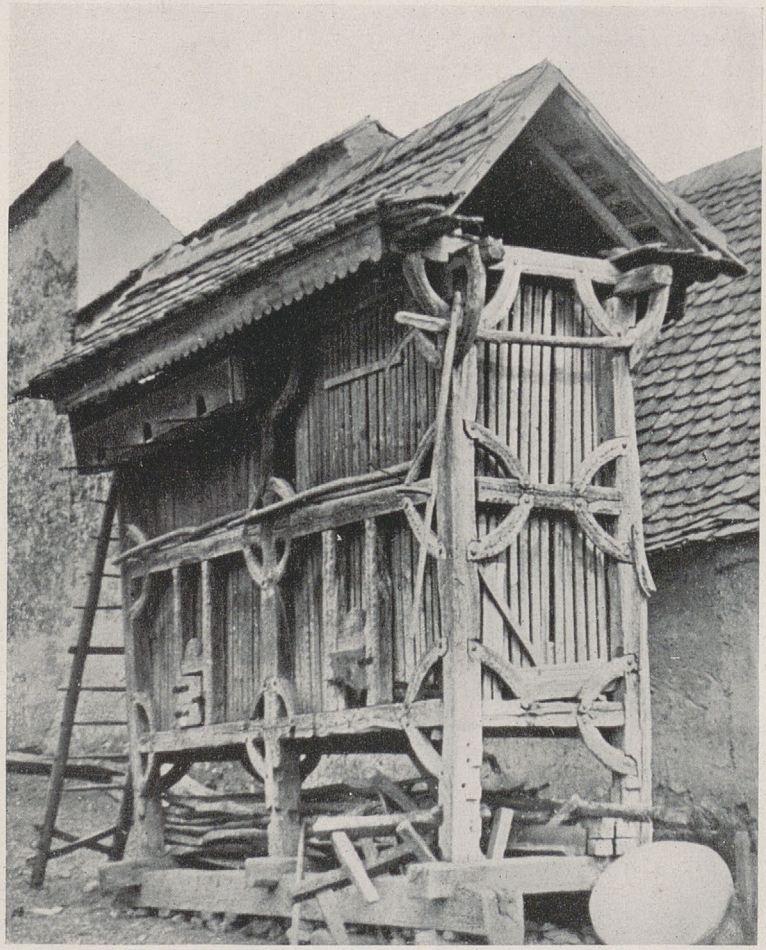


ABB. 5. MAISKORB *aus Stolzenburg*

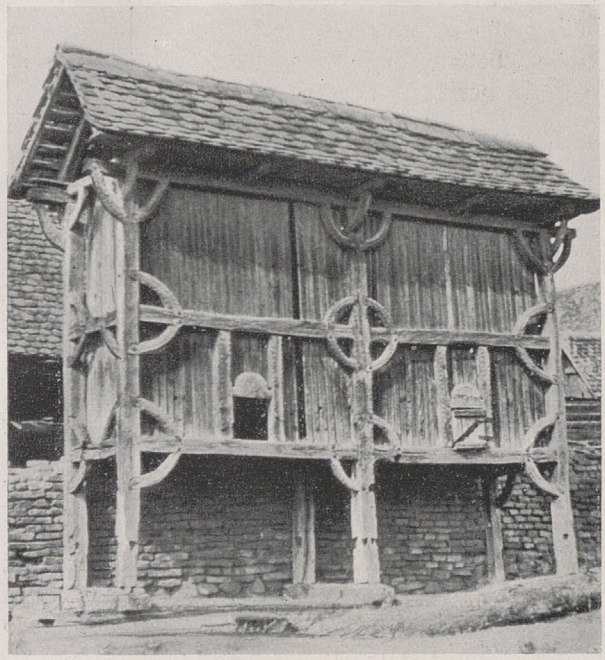


ABB. 6. MAISKORB *aus Stolzenburg*

deutlich über das unbedingt Notwendige und Zweckbestimmte hinausgegangen wurde. Sie wollen Verzierung sein und dem Maiskorb eine stark ausgeprägte Form geben, obwohl sie im Bau des Speichers ihren sinnvollen Dienst bewahren. So zeigen die Maiskörbe in Abb. 3 und 4 in der Mitte der Breitseite je ein Rad, die Körbe in Abb. 5 und 6 zwei Räder (an beiden ist das untere Rad schadhaft), der Korb in Abb. 7 sogar vier Räder und zwei Rauten. Gerade dieser letzte Maiskorb, der auf dem reichen Halmehof steht und 1876 gebaut wurde, zeigt eindeutig, daß der Zimmermann bewußt aus den Eckbindungen Verzierungen schaffen wollte; dasselbe kommt aber auch bei den Dachträgern zum Ausdruck, die in Form der Man-Rune zu Kapitellen ausgebaut wurden.

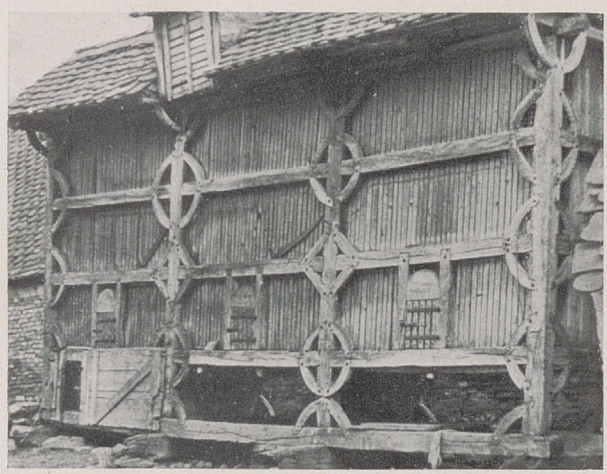


ABB. 7. MAISKORB vom Halmehof mit Sonnenrädern und Rauten

Das Rad in der Mitte des Korbes ist das Sonnenrad, das alte Sinnbild, das hier durch die Rundung der Eckbänder gebildet wurde, und das auch sonst in der Volkskunst der Siebenbürger Sachsen so häufig auftritt. Es ist in dieser Art im vollen Bewußtsein geschaffen worden und zeigt, wie stark und lebendig die Überlieferung wirksam ist und wie das überkommene Formgut des Sinnbildes immer wieder durchbricht.

Das Sonnenrad mit den Strahlenpfeilen kommt auch als Gemeindemarke und Viehbrandzeichen in der näheren Umgebung Stolzenburgs, in Großau, vor (Abb. 8). Aber auch das Malkreuz des Korbes in Abb. 2 wiederholt sich als Viehbrandzeichen in Hammersdorf (Abb. 9), ebenfalls aus der näheren Umgebung Stolzenburgs (beide sind 1826 aufgezeichnet). Sie sind somit nicht zufällige Formen, sondern überliefertes Gut, das sich urkundlich in dieser Form bis 1577 verfolgen läßt.

Der besondere Speicherbau ist wesentlich eine ostgermanische Erscheinung, der oft eine besondere Ausprägung erhielt, wie bei den Sudetendeutschen. Auch in Siebenbürgen bildet er eine Sonderform unter den anderen Hofbauten, Stall, Scheune

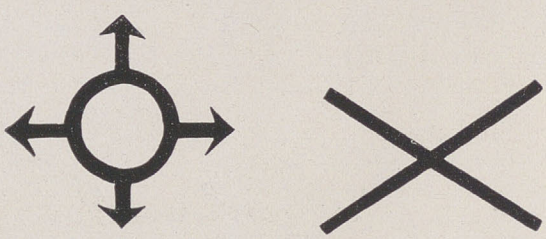


ABB. 8 u. 9. VIEHBRANDZEICHEN *von 1826*

und Schuppen. Meistens steht er gegenüber dem Wohnhaus, sein Platz ist jedoch im Hofraum nicht festgelegt, wie der der andern Bauten. Mit seinem kunstvollen Ausbau ist er zur Hofzierde geworden, nunmehr der einzige Bau, außer dem Gassentor, der als künstlerische Gestaltung wirken will.

Die Ähnlichkeit mit der siebenbürgischen Stollentruhe, zumal mit der mit gewölbtem Deckel, ist bezeichnend. Ja selbst die ältern Fruchtkästen haben dieselbe Bauweise, ein Ständerwerk, das in Fächer geteilt ist, bloß daß bei den Truhen und Kästen die Fächer mit behauenen Brettern ausgefüllt sind. Dies bildet nun zugleich die Überleitung zu den mittel- und ostdeutschen Fachwerkbauten.

Und wie hier die Fügung der Bänder und Streben Sinnbilder gestalten, so findet man auch dort nicht selten Fügungen der Streben, die über das baumäßig Notwendige hinausgehen und Zierformen erwirken, die Sinnbilder und Runen darstellen.

In den Maiskörben hat der dörfliche Zimmermann der Siebenbürger Sachsen einen Teil der alten Holzbaukunst, die in frühern Jahrhunderten wohl viel ausgeprägter war, sich bewahrt und in seiner einfachen und doch überaus sinnvollen und ursprünglichen Art weitergepflegt. Aber gerade die Sinnbildgestaltungen zeigen, daß er im Grunde seines Wesens der deutsch-germanischen innern Haltung verbunden blieb.

SIEDLUNG DER MITTLEREN STEINZEIT um 8000 v. d. Ztr. Wiedererstellt auf Grund der Ausgrabungsergebnisse von H. Reinerth 1928—30 im Tannstock bei Buchau im Federseemoor

Joachim Benecke

Die Steinzeitbauten auf der Mettnau

Das neue Freilichtmuseum des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte

1.

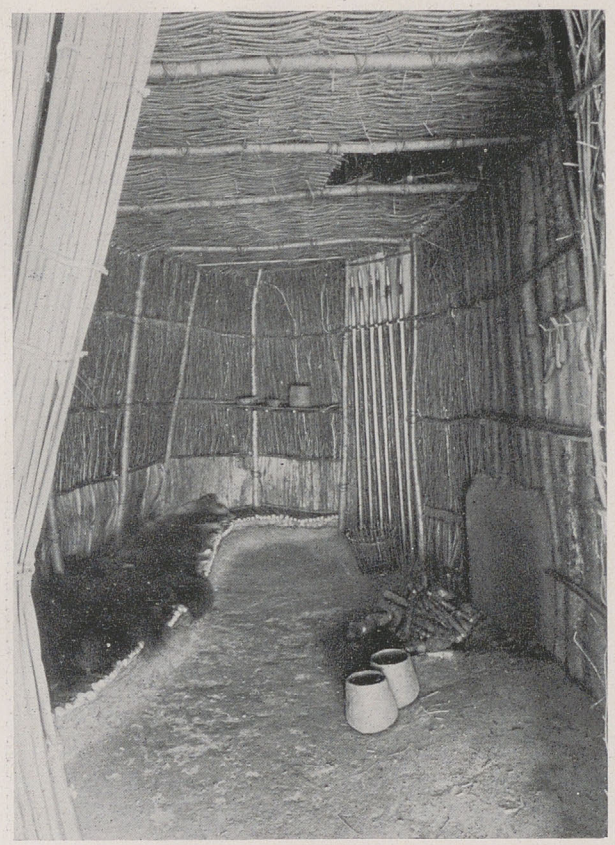
„Du findest das Geheimnis ewiger Runen
In dieser Halden strenger Linienkunst.
Nicht nur in Mauermeeres Zauberdunst.
Schon lockt nicht mehr das Wunder der Lagunen,

Das allumworbene trümmergroße Rom
Wie herber Eichen Duft und Rebenblüten,
Wie sie, die Deines Volkes Hort behüten —
Wie Deine Wogen — lebengrüner Strom."

Von der Brücke, die bei Konstanz mitten zwischen Unter- und Obersee über die grünen rasch dahinflutenden Wasser des Rheines führt, kann man in Stromrichtung fern im Untersee die Insel Reichenau erkennen. Inmitten dieses fruchtbaren Inselgartens liegen drei Kirchen, die zu den ältesten erhaltenen Steinbauwerken Deutschlands gehören. Nur wenige noch erhaltene Bauwerke, von den fremden schweren Steinkulissen des römischen Zwischenspiels im Süden und Westen des Reiches abgesehen, kündeten bisher von älteren Zeiten, als sie die Reichenaukirchen gesehen haben. So zählten im letzten Zeitalter des falschen Weltbildes, das den Germanen noch als fellbehangenen Barbaren sah, diese drei schlichten steinernen Kunstwerke zu Deutschlands ältesten Baudenkmälern.

Fremd wie ihre Vorformen sollte auch alles kulturelle Wollen vorher in den Landen nördlich der Alpen gewesen sein. Nur die Großsteingräber der norddeutschen Tiefebene ragten, lebendig in Sage und Überlieferung aller Bauerngenerationen seit ihrer Erstellung, als mahnende Denkmäler uralten architektonischen Raumempfindens in das Bewußtsein einer Zeit, die gerade wieder die groß angelegte Rückbesinnung der deutschen „Romantik" auf das heimische Altertum im romanistischen Bildungsbetrieb zu ersticken versuchte.

Amerika mag es, nach dem Goethewort, ohne die Ruinen verfallener Schlösser besser haben „als



WOHNHÜTTE der Mittleren Steinzeit. Links Schlaf- und Sitzbank, rechts Feuerstelle. An der Wand Speere, Harpunen und Feuersteingeräte in Holzfassung

unser Kontinent, der alte". Aber der gleiche Geheime Rat Goethe hat auch das gewichtige Wort von den drei Jahrtausenden Geschichte gesprochen, über die man sich Rechenschaft zu geben imstande sein müsse, wolle man nicht in dumpfer Unbildung „von Tag zu Tage leben". Unser deutscher Rechenschaftsbericht aber begann mit einem Eingeständnis jahrtausendelanger Kulturarmut, auf die bestenfalls die Hälfte von den Goethischen drei „Mindestjahrtausenden" noch im helleren geschichtlichen Lichte gefolgt sei.

In der deutschen Heimaterde aber schliefen die Reste alter Dörfer und Bauwerke von mehr als drei Jahrtausenden großen geschichtlichen Wirkens durch unser Volk. Grabung auf Grabung der letzten Jahrzehnte enthüllte die altgermanische Kulturhöhe. Buch auf Buch verkündete das neue Wissen, Vorträge machten die neugewonnenen Einsichten in allen Kreisen des Volkes bekannt. Und doch mußte der letzte Schritt zur Überzeugung aller Jünger des früheren Geschichtsbildes zur anschaulichen Verdeutlichung der alten Wirklichkeiten und zur Ausrottung letzter Zweifel ungetan bleiben, solange es nicht gelang, das wiederzuerrichten, was nun einmal die Jahrtausende nicht sichtbar überdauert hatte; was aus dem völkischen Bewußtsein seither verschwunden war und nicht durch das Wort allein wiedererstehen konnte. Solange Grabungsergebnisse und Funde in Museen ihre einzige Zuflucht fanden, hatte meist nur der Wissenschaftler etwas von ihnen. Das Volk, um dessen Gewinnung für das neue Wissen es hier geht, braucht ein sichtbares lebendiges Bild, um erkennen und glauben zu können.

So hat als sicher bedeutendste Aufgabe jener im besten Sinne aufklärenden Arbeit über die frühen Jahrtausende unserer Volksgeschichte die Schaffung von getreuen Bauten jener Zeit, von Wiederherstellungen alter Baudenkmäler aus allen jenen Epochen zu gelten, die eben schon zu bauen verstanden. Die Errichtung von Freilichtmuseen müssen wir daher als eine der vornehmsten Aufgaben der nationalsozialistischen Vorgeschichtsdarstellung bezeichnen. Kein Buch, kein Vortrag oder Kolleg vermag so zu überzeugen, wie es das wiedererstandene Bauwerk kann, das nach Jahrtausenden wieder zu den Nachkommen jener Menschen zu reden beginnt, die einst sein Urbild geschaffen haben. Daß diese Sprache weiter ertönt und tiefer ergreift als die Stimme des Professors im Hörsaal, wird jeder begreifen, der einmal die Wirkung einer kunstgeschichtlichen Vorlesung mit dem Eindruck vergleicht, den ein altes deutsches Städtebild oder die eigene Schau eines wertvollen Bauwerks in ihm erweckte.

So wurde vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte der Weg begonnen, der als Ziel die Errichtung zahlreicher Freilichtmuseen und damit die letzte Verlebendigung versunkenen, aber für die Volkserziehung unentbehrlichen Kulturgutes aus den vor- und frühgeschichtlichen Jahrtausenden hat. Und es ist eine immer wachsende Schar von Volksgenossen, die diesen Weg aus innerer Überzeugung als richtig und notwendig erkannte. In einer Epoche völkischer Selbstbesinnung durch das Wort des Führers und die nationalsozialistische Bewegung geht es auch um die restlose geschichtliche Selbstbesinnung auf die Leistungen der völkischen Vorfahren. So lockt uns Heutige nichts Fremdes mehr, wie noch unsere Eltern, fort von dem Bilde der eigenen Frühgeschichte, das sich immer deutlicher abzuzeichnen beginnt. Aus dem Zauber der städtischen Mauermeere hat sich die kulturgeschichtliche Besinnung gelöst und erkennt inmitten der Landschaft das bäuerliche Urgehöft als Quelle völkischer Geschichte.

2.

Gegenüber der Reichenau ist am 10. Juni 1938 das neue Freilichtmuseum des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte auf der Mettnau bei Radolfzell eingeweiht worden, wo von nun an Deutschlands älteste Bauwerke Denkmal und

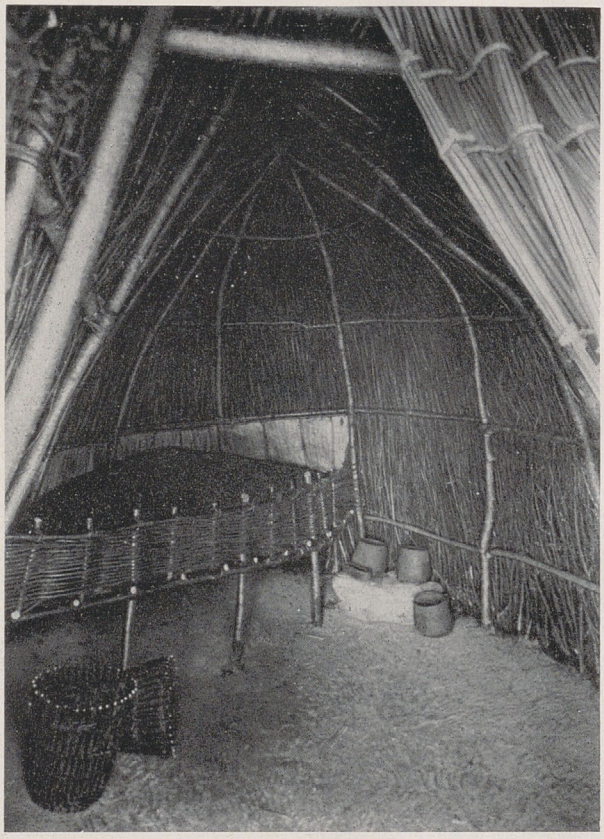
Wiederherstellung gefunden haben. Auf dem Wege dorthin verläßt der Dampfer den Landungssteg von Mittelzell auf der Reichenauinsel und steuert nun in den Untersee hinein. Voraus liegt das niedere Bergmassiv der Höri, hinter dem der Rhein den Schaffhauser Fällen zuströmt; aus dem flachen Hintergrund der Radolfzeller Bucht steigen die erloschenen Vulkankegel des Hegaus auf und rufen das Wort des Dichters von der strengen Linienkunst der deutschen Landschaft in uns wach. Kaum bemerkt man, daß zur Rechten eine schmale Landzunge den Weg des Schiffes begleitet. Es ist die Mettnau, das bekannte Naturschutzgebiet und das urwüchsigste Stück Land in dieser so reich kultivierten Umgebung. Und nur das eingeweihte Auge erkennt die gelben Schilfdächer der mittelsteinzeitlichen Siedlung, die dort vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte erbaut wurde. Wie mit dem niedrigen Streifen des Ufers verwachsen, geben sie den ersten entscheidenden Eindruck einer Zeit, als der Mensch noch das Kind der Natur war und das Herrschen in größeren ihrer Bereiche als Bauer und Mitglied einer wehrhaften Gemeinschaft eben erst auszubilden begann.

Dieser Eindruck bleibt auch, nachdem der Besucher, von Radolfzell kommend, den Bezirk des Freilichtmuseums betreten hat.

Die 14 Hütten der Mittleren Steinzeit, aus Haselstrauchreisig errichtet, deren Anlageplan und Aufbau seit ihrer Ausgrabung am Tannstock bei Buchau im Federseemoor 1928—30 durch die Beschreibung ihres Ausgräbers Professor H. Reinerth und durch die lebendige Zeichnung Wilhelm Petersens bekannt sind, wirken dennoch erst in dieser ganz lebensechten Wiederherstellung eindringlich genug, um das Lebensbild mittelsteinzeitlicher Gesittung für alle Zeiten festzuhalten. Weder so hoch (das Haupthaus mit den zwei Räumen mißt 4,50 m in der Höhe) noch so stabil und sicher vor Regen und Wind konnten wir uns diese vorgeschichtlichen Wohnbauten bisher denken.

Überhaupt ist ein wesentlicher Fehler bei der Rekonstruktion aller frühzeitlichen Hinterlassenschaft der gewesen, viel zu primitiv nachzubilden und oft genug geradezu verantwortungslos das eigene Unvermögen wissenschaftlich verbildeter Gehirne auch dem praktischen und kunstfertigen Menschen der frühen Jahrtausende unterzuschieben. So und nicht anders sind Philipp Klüvers Germanengreuel und Ferdinand Kellers Pfahlbauten zustande gekommen, ebenso wie manche noch immer nicht ausgerottete Zier zahlreicher Museen, die Streitäxte mit unbearbeiteten krummen Ästen als Schaft oder ein Hausmodell enthalten, das ebenfalls aus wackligen schiefen Ästen mit Bindfaden „gezimmert" ist.

Gegen diese fahrlässigen Sünden der Vergangenheit und Gegenwart ist im Freilichtmuseum



VORRATSHÜTTE der Mittleren Steinzeit. Im Hintergrund Haselnußlager. Davor Körbe und die ältesten Tongefäße

der Mettnau ein Werk entstanden, das den Anspruch auf vollständige Berücksichtigung alles wissenschaftlich Erschlossenen erheben kann. Das gilt ebenso von dem Dorf der Mittelsteinzeit, das übrigens auf einem alten mesolithischen Siedlungsplatz der Mettnau errichtet wurde, wie vor allem von dem Prachtstück der Freilichtschau, dem vollständigen Bauernhof der Jüngeren Steinzeit, der inmitten der unveränderten Landschaft ein fehlerfreies Bild von der Siedlungsweise der urindogermanischen Bauern vermittelt. 200 m etwa liegen beide Anlagen auseinander. Wer den Weg von den Hütten der Mittelsteinzeit zu diesem bäuerlichen Urgehöft gegangen ist, hat gleichzeitig in Anschauung und Gedanken den Weg von der frühen Kindheitsstufe der mitteleuropäischen Völker zum Vollbauerntum der nordischen Eroberer und ihrer hohen Kultur durchschritten. Der Beginn von Geschichte und Kultur unseres Erdteils erhielt hier sein erstes klares Denkmal. Dem Zweifler, der ein einfaches Familienhaus, die Wohnstatt einer Sippe aus der frühesten geschichtlichen Zeit nicht als das begreifen will, was wirklich mit der Errichtung dieser Bauten wieder in die Gegenwart gerückt wurde, sei die — seither nur durch die mit den Wikingern beginnende

Überseekolonisation übertroffene — Leistung jenes nordischen Bauernvolkes entgegengehalten: mit seiner als primitiv verschrienen, tatsächlich aber überragenden Kultur hat es immerhin ganz Europa und weite Strecken Asiens unterworfen, der bäuerlichen Siedlung erschlossen und seine Sprache durchgesetzt. Alle weitere Entwicklung der antiken Völker erhielt hierdurch ihre Grundlage und die vorsokratische Philosophie ebenso wie das römische Weltreich wären ohne die nordische Herrenschicht aus jener Zeit nie entstanden.

Denkmäler jener ersten Gestalter europäischer Geschichte, die erst später aus der Sprache bleibende Werke errichteten, können aber nur wiedererstandene Bauwerke jener Zeit sein. Erscheinen sie uns zu einfach für diese große Aufgabe, so mögen wir getrost den Fehler bei uns selbst suchen. Bäuerliche Volkskultur hat nun einmal im Bereiche der weißen Menschheit unvergleichlich mehr geschaffen als städtische Zivilisation. Wir müssen wieder lernen, die einfachen Grundlagen und die erst in den letzten Jahrzehnten erschlossenen Überlieferungen aus den Jahrtausenden v. d. Ztr. als die festen geschichtlichen Grundlagen zu erkennen, auf denen der mächtige Bau des heutigen Reiches ruht.

3.

Den Plan zur Errichtung einer Freilichtschau auf der Mettnau faßte Bürgermeister Jöhle von Radolfzell, als er 1936 ein mesolithisches Feuersteinwerkzeug auf dem Wohnplatz fand, wo heute die Tannstocksiedlung wiedererstellt worden ist. Zwar war auch dieser Platz schon seit den ersten systematischen Uferbegehungen Professor H. Reinerths und seiner Mitarbeiter 1929 als mittelsteinzeitliche Wohnstelle bekannt. Aber wie so oft wurde hier das unmittelbare Erlebnis, ganz unerwartet ein vieltausendjähriges Fundstück der heimischen Vergangenheit selber zu finden, zum entscheidenden Anstoß für ein vorbildliches, kulturpolitisches Unternehmen.

Bei dem Dorfe der Mittleren Steinzeit fällt sofort die Geschlossenheit der Anlage ins Auge. Sie beruht auf der genauen Einhaltung der einzelnen Ausmaße und der Abstände der 14 Hütten untereinander. Man mag sich nach allem, was bisher geschrieben wurde, mit bestimmten Vorstellungen über diese Bauten, die der Zeit um 8000 v. d. Ztr. angehören, und ihre Wohnlichkeit getragen haben. Überraschend wirkt trotzdem die Geräumigkeit auch der kleinen Vorratshütte, in der eine Menge Haselnüsse aufgehäuft sind, und vor allem der beiden Räume des Haupthauses, deren vom Tannstock bekannten Ruhe- und Schlafbänke dem Zuge der Wand folgen und dem Herd ausreichenden Platz lassen. Auch die überdachten Vorplätze und der in der Rekonstruktion einbezogene Bodenraum aus Haselgeflecht wirken überzeugend und können vor allem die anzunehmenden Belastungen gut und gerne aushalten, eine Probe, die ja erst die Güte der Wiederherstellung nachzuweisen vermag. Unweit der Hütten schließt eine niedrige Palisade den Dorfplatz vom Uferwasser ab. Nur eine kleine Durchfahrt zum See ist freigelassen.

Trotz Güte und Festigkeit dieser Bauten, die den ersten und einzigen vollständigen Dorfplan des Mesolithikums in Rekonstruktion zeigen, bleibt der Eindruck des Fremden und Überwundenen durchaus bestehen. Um so stärker wird der Eindruck des unmittelbar Gegenwartsnahen im Aufbau der Einzelbauten und der Gesamtanlage bei dem wiederhergestellten Hof der Jüngeren Steinzeit. Wohnhaus, Stall, Speicher als die drei Gebäude ordnen sich mit der umzäunten Koppel und dem Garten, den eine Hecke umgibt, zu einer geschlossenen Einheit, deren Mitte natürlich das Haus beherrscht. Wir erkennen in ihm sofort das Führerhaus des Moordorfes Aichbühl wieder, das 1927 vom Urgeschichtlichen Forschungsinstitut in Tübingen ausgegraben und seitdem als Modell vom Reichsbund rekonstruiert, hier zum erstenmal in vorbildgetreuer Größe errichtet wurde. Deutlich wird vor allem in der unterschiedlichen Bauart von Haus, Stall und Speicher die bereits damals mannigfache Technik verschiedener Baumethoden: dem Stabbau, der im Aichbühler Führerhaus angewandt war, steht die mit Lehmbewurf verkleidete Flechtwand gegenüber, die u. a. durch Reinerths Ausgrabungen in Sipplingen am Bodensee nachgewiesen wurde. In dieser Technik ist die Nachbildung des Stalles ausgeführt, in dem später die kleinen Torfrinder untergebracht werden sollen, die neben Schwein, Schaf und Ziege das wichtigste Haustier des Steinzeitbauern bildeten. Zum Speicher geht man hinter dem Hause am Brunnen vorbei. Der Speicher ist in offener Flechttechnik erbaut, die eine ständige konservierende Luftzufuhr und dadurch eine günstige Lagerung der Getreidevorräte garantiert. Es ist, was den Unterbau betrifft, ein echter Pfahlbau geworden, wie ihn etwa das Pfahldorf Sipplingen gezeigt hat. An einer noch überschwemmungsgefährdeten Stelle zeigt er die Notwendigkeit dieser Bauweise. Im Innern sind Schütten mit Gerste und Weizenähren, die jeweils in kleineren Mengen erst im Laufe des Jahres gedroschen wurden. Ein Hakenpflug oder eine Feldhacke als Ackergeräte, hölzerne Getreidemesser mit Feuersteinschneiden, die große Sipplinger Worfelschüssel und ein Vorratsgefäß mit Gerste vervollständigen das Bild.

Modern in allen Ausmaßen wie die Wirtschaftsgebäude wirkt vor allem das Wohnhaus,

DER BAUERNHOF DER JÜNGEREN STEINZEIT. Neben den Wohnhaus links der Stall mit Hausweide, zwischen Stall und Haus Brunnen und Trog

wenn natürlich auch das völlige Fehlen von Metallgeräten in der inneren Einrichtung, die Kleinheit der Fenster und Einzelheiten, wie der die Leiter ersetzende Steigbaum oder die Streitäxte an der Wand, sofort die Zeitstellung andeuten, sobald man das Haus betreten hat. Von außen aber, das haben die in diesen Tagen nach der Eröffnung in der Presse erschienenen Bilder deutlich genug bewiesen, ist der Eindruck des nun rund viertausend Jahre alten Bauernhauses durchaus modern. Es herrschte damals eine Blüteperiode der frühesten Baukunst, die am Ende der Steinzeit (man vergleiche Moordorf Riedschachen) und in der Bronzezeit, einer Zeit, mit einfacheren, oft nur einräumigen Bauten weicht. Hier sind es dagegen Wohn- und Wirtschaftsraum, oder mit alltäglicheren Worten ausgedrückt: Stube und Küche, wie sie in zahlreichen Bauernhäusern der Gegenwart nicht geräumiger und wohnlicher ausgeführt sind. Sauber fügen sich die halbgespaltenen Stämme zu glatten und undurchlässigen Wänden zusammen, genau wie es die vor 11 Jahren ausgegrabenen Reste des Vorbildes gezeigt hatten. In einer Ecke des Wohnraumes steht das Bett — das Aichbühler Führerhaus hat seine kleinen Eckpfosten erhalten — während die ganze Nordwand von einer breiten Ruhebank eingenommen wird. Im Wirtschaftsraum nehmen Backofen, Herd und Webstuhl den breitesten Raum ein. Was wir an Geräten aus Holz, Ton und Knochen für diese Zeit und Kultur kennen, ist auf dem Küchenbord oder dem einfachen Wandschrank vertreten. Besonders geräumig erscheinen aber die beiden Bodenräume, die durchaus die Vermutung zu bestätigen scheinen, daß auch dieser „erste Stock" des Steinzeithauses bewohnt, zu Schlafkammern verwendet war. Ein Raum hat aber sicher auch Vorräte an Getreide und Heu enthalten.

Kurz, alle Einzelheiten der Einrichtung sind vorhanden und nicht das Geringste fehlt. Mehr als anderthalb Jahrzehnte eigener Ausgrabungstätigkeit sind die Grundlage, auf der das Werk der Wiederherstellung durch Professor Reinerth beruht. Fast ebensolange arbeitet mit ihm der Leiter der Modellwerkstatt des Reichsbundes, Christian Murr, an der Vervollkommnung aller Rekonstruktionen. Der vorbildliche Einsatz der Stadt Radolfzell aber hat ein Werk gesichert, das als Kulturdenkmal von weitester Wirkung sein wird.

Mit der Errichtung der Steinzeitbauten auf der Mettnau ist eine weitere Etappe der Entwicklung

ERSTE FÜHRUNG im Dorfe der Mittleren Steinzeit Professor Reinerth spricht

REICHSSTATTHALTER WAGNER vor dem Bauernhof der Jüngeren Steinzeit

abgeschlossen, die der Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte in der Arbeit seiner Modellwerkstatt hinter sich hat. Fehlten noch vor 20 Jahren ausreichende wissenschaftliche Unterlagen, um überhaupt an eine getreue Wiederherstellung steinzeitlicher Bauten denken zu können, so ist heute neben der Ausfüllung dieser Lücken ein solcher Schatz an Erfahrungen bei der mühevollen Rekonstruktionsarbeit angesammelt worden, daß der Reichsbund nun die Forderung nach Schaffung solcher Freilichtschauen in allen Gauen des Reiches stellen kann. Überall wird es gelten, die großen neugewonnenen Einsichten mit der Eigenart der Frühgeschichte in den einzelnen Gauen zu verbinden. Wenn dieses Werk erst einmal soweit fortgeschritten ist, daß jeder Gau wenigstens ein solches Freilichtmuseum als lebendiges Zeugnis seiner ältesten Geschichte besitzt, wird das Ziel der lebendigen Erneuerung des frühesten geschichtlichen Wissens vom eigenen Volk ein großes Stück weiter fortgeschritten sein, als das durch irgendwelche anderen Mittel je erreicht werden kann.

Vergleichen wir zum Beweis für diese Feststellung die Besucherzahl des bisher besuchtesten der 4 Freilichtmuseen des Reichsbundes in Unteruhldingen am Bodensee mit der Auflagenzahl des entscheidenden Buches der völkischen Vorgeschichtsforschung. Gustaf Kossinnas „Altgermanische Kulturhöhe" zum Beispiel und seine „Deutsche Vorgeschichte sind in einer hoch in die Zehntausende gehenden Auflage verbreitet — ein großer Erfolg und trotzdem eine geringe Zahl am wissenschaftlichen und völkischen Wert dieser Werke gemessen. Gering auch wenn man bedenkt, daß die wiedererstellten Pfahlbauten in Unteruhldingen am Bodensee bereits von rund 400000 Volksgenossen besucht wurden. Das Verhältnis der möglichen Wirksamkeit wird noch deutlicher, wenn man sich zwei weitere Tatsachen vor Augen hält: Nicht miteingerechnet sind bei dieser Rechnung diejenigen, die nur von weitem, vom Schiff oder dem Landungssteg her, den eindrucksichtigungen Erfaßten. Dafür bleibt das Buch allerdings der treue Begleiter, dessen vertiefender Lektüre sich mancher erst recht anvertrauen wird, der im Freilichtmuseum die ersten Eindrücke vorge-

BLICK IN DEN KÜCHENRAUM

IM WOHNRAUM des steinzeitl. Bauernhofes

BAUERNHOF DER JÜNGEREN STEINZEIT

Webstuhl, Spinnereigeräte und Werktisch des Holzschnitzers

schichtlicher Tatsachen hat aufnehmen können. Den Zehntausenden, die durch das gedruckte Wort erfaßt werden, stehen also Hunderttausende deutscher Volksgenossen gegenüber, die durch Freilichtmuseen endlich das richtige Bild von der deutschen Frühzeit erhalten können.

4.

Die Bedeutung, die Bewegung und Staat den neuen Radolfzeller Steinzeitbauten und damit dem Gedanken der Errichtung von Freilichtmuseen überhaupt beimessen, kam in der Teilnahme des Reichsstatthalters und Gauleiters von Baden, Robert Wagner, der auch die Schirmherrschaft über die Bauten übernahm, an der feierlichen Eröffnung am 10. Juli 1938 zum Ausdruck. Ein vielhundertköpfiges Publikum hatte sich eingefunden. Alle Formationen der Bewegung hatten Abordnungen gestellt, die auf dem Platz vor dem mittelsteinzeitlichen Dorf aufmarschierten, wo Bürgermeister Jöhle den Reichsstatthalter und die Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht begrüßte und dem Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte für die Errichtung der Steinzeitbauten dankte. Dann ergriff Reichsamtsleiter Professor Reinerth das Wort zu grundsätzlichen Ausführungen, die der besonderen geschichtlichen Bedeutung der neuen Anlage galten.

Bisher habe man die Reste der Pfahlbauten und Moorsiedlungen im Bodenseegebiet für die Hinterlassenschaft artfremder insulanerhafter Vorzeitmenschen gehalten, die vom Ural her Europa durchstreift hätten. Aufgabe des neuen Freilichtmuseums sei es, derartige Irrtümer zu berichtigen und ein überzeugender Beweis dafür zu sein, daß mit dem Ausgriff des Nordens in der Jüngeren Steinzeit unsere ureigene deutsche Kulturgeschichte auch auf diesem Boden begonnen habe. Das weite Land, in dessen Mitte der Bodensee liegt, ist jahrhundertelang der Raum für die Auseinandersetzung zwischen den Kräften des Nordens und Südens gewesen. Immer habe endgültig der Norden gesiegt. Aber der Bodensee sei sowenig wie die Mainlinie jemals eine rassische oder kulturelle Grenze gewesen, seit vor mehr als viertausend Jahren jungsteinzeitliche Bauern die Lande bis zur Alpengrenze dauerhaft für alle Zeiten in den Kulturbereich des nordischen Menschen einbezogen hätten. Sieg und Überlegenheit des Nordens solle in der Gegenüberstellung des großen nordischen Bauerngehöftes um 2200 v. d. Ztr. und der einfachen Mittelsteinzeithütten zum Ausdruck kommen. Denn bis zum Er-

scheinen der nordischen Indogermanen habe man hier nicht viel besser gebaut als in den mittelsteinzeitlichen Jahrtausenden. Erst das Bauerngehöft der Jüngeren Steinzeit sei das schlichte Denkmal der großen Wendung, mit der Europas Geschichte begann.

Kreisleiter Sandritter-Konstanz schloß die Feier mit einem begeisterten Bekenntnis zur kulturellen Tat unserer frühesten Vorfahren und grüßte den Führer.

Die Auseinandersetzung zwischen Nord und Süd, die in dieser Ansprache Professor Reinerths aufgerufen wurde, hat mehr als drei Jahrtausende lang in wechselvollen Schicksalen beide Kulturzentren zu politischen Ausgriffen in das fremde Herrschaftsgebiet verlockt. Ende und letzte Erweiterung der nordischen Macht vergegenwärtigt ein anderes Mahnmal am Bodenseeufer: Am Burgtor des alten Schlosses Meersburg erinnert eine Gedenktafel an den letzten Erben des Staufischen Reiches zwischen Lübeck und Palermo: an den jungen König Konradin, der auf der Meersburg 5 Jahre lang lebte, ehe er 1268 nach dem erfolglosen Versuch, das Weltreich seines Großvaters zu retten, in Neapel hingerichtet wurde. Dieses Schicksal war, wenn auch aus anderen Gründen, so unvermeidlich wie das Ende der Schlacht im Teutoburger Wald. Denn die natürliche Mitte beider Machtgebiete wird nach dem Worte des Führers bei seinem diesjährigen Besuch im faschistischen Italien auch für alle Zukunft die Alpengrenze sein.

Im gleichen Jahre, wo der Führer diese geschichtliche Erkenntnis sein politisches Vermächtnis nannte, ist mit den Steinzeitbauten auf der Mettnau ein Werk entstanden, das an den Anfang jener wechselvollen Geschichte gemahnt, deren gültiges Gesetz der Führer nun bezeichnet hat. Den ersten unserer Vorfahren, die die Alpengrenze erreichten, den ersten nordischen Menschen, die die Einheit des politischen und kulturellen Lebens zwischen Meeresküste und Alpenmassiv vor 4000 Jahren begründeten, sollen die Steinzeitbauten an der Radolfzeller Bucht ein bleibendes Erinnern im Dritten Reich bewahren.

---

3. Jahrestagung der Nord- und Westdeutschen Arbeitsgemeinschaft

des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in Hamburg vom 1.–3. Juli 1938

In Verbindung mit der 1. Gautagung für Vorgeschichte des NS.-Lehrerbundes

Wenn die Elbestadt Hamburg, des Reiches „Tor zur Welt", zum Ort der diesjährigen Tagung der Nord- und Westdeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte gewählt wurde, so stand dies in besonders enger Verbindung zu dem Gesamtthema, das ihr Leiter Professor W. Matthes-Hamburg bestimmt hatte: „Die Elbe, der Heimatstrom der Germanen". Gleichsam von der Mündung her sollte, wie Professor Matthes in seinem gleichnamigen Eröffnungsvortrag ausführte, die Frage aufgerollt werden, welche Bedeutung das Stromgebiet der Elbe für die Geschichte unserer germanischen Vorfahren hatte. Insbesondere die Geschichte der Sweben, für die die Elbe den uralten Lebensstrom bedeutet, sollte im Mittelpunkt zahlreicher Vorträge stehen, die von verschiedenen Fachgebieten her gehalten wurden.

Schon in urgermanischer Zeit — sagte Professor Matthes — gehörte der Unterlauf der Elbe zum Heimatgebiet der Germanen. Eine besondere „Mittelelbegruppe" hebt sich schon in dem Formengut der Bronzezeit heraus — zu ihr gehört u. a. das Königsgrab von Seddin —, aber erst zu Beginn der großgermanischen Zeit läßt sich das Stammesgebiet der Sweben im nördlichen und mittleren Elbgebiet genauer umgrenzen. Am Ende der urgermanischen Zeit haben in diesem Raum stärkere Zuwanderungen aus dem skandinavischen Norden stattgefunden und aus der Vereinigung der einheimischen Bevölkerung mit den Einwanderern sind die Sweben als germanischer Stamm entstanden. Schon sehr früh zeigt sich die gewaltige Ausdehnungskraft dieses Stammes, der in wenigen Jahrhunderten den Raum bis zur mitteldeutschen Gebirgsschwelle, dem „Dunkelwald", wie er in der germanischen Überlieferung heißt, besiedelte. Im 2. Abschnitt der großgermanischen Zeit wird dieser Raum durch die Landnahme der Sweben in Süddeutschland und dem Elsaß und der Markomannen und Quaden in Böhmen und Mähren gewaltig vergrößert. Dagegen findet in dem Kerngebiet der Sweben, bei den Semnonen in der Mark Brandenburg im Zusammenhang mit den Markomannenkriegen eine Verkleinerung des Siedlungsgebietes statt. Die Reiche der Thüringer, Alamannen und Langobarden sind dann die letzten Schöpfungen der politischen Gestaltungskraft der Sweben, von denen allerdings nur das Alamannenreich auch in dem jüngsten Abschnitt der großgermanischen Zeit von politischer Bedeutung ist. In den Schwaben des süddeutschen Raumes leben auch blutmäßig die Sweben am stärksten fort.

Gab der einführende Vortrag von Professor Matthes somit den großen Rahmen für die Tagung, so wurde er durch 2 weitere Vorträge nach der geschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Seite hin glücklich ergänzt. Der Historiker Professor Behse-Hamburg zeigte „Die geschichtliche Bedeutung der Sweben für das Germanentum" an 3 deutlichen Beispielen auf: an ihrer Bedeutung in dem großen Ringen zwischen Rom und Germanien, das durch Ariovist und Caesar eingeleitet, dazu führte, daß von der Mainmündung bis zur Donaumündung Sweben gegen römische Heere kämpften, an ihrem Anteil an der Eroberung des Lebensraumes der Germanen, wobei der Verlust der Elb-Oderräume wettgemacht wurde durch die Inbesitznahme Süddeutschlands, und an der Rolle, die das swebische Volkstum bei der inneren Zusammenfassung der Kräfte des germanischen Raumes und Reiches gespielt hat und die besonders bei der Gründung des

Thüringerreiches als eines mitteldeutschen Kraftzentrums und der Herzogtümer Schwaben und Bayern in Erscheinung trat.

Aus dem Vortrag von Professor Borchling-Hamburg über „Die Sweben im Lichte der Sprachwissenschaft" war für die Gesamtfragestellung besonders interessant, daß außer den Langobarden auch die Angeln zu den Sweben gerechnet werden müssen und daß eine uralte Nordsüd-gerichtete Trennungslinie auf sprachgeschichtlichem Wege bei den Germanen erschlossen werden kann, die die herminonischen Sweben näher zu den Ostgermanen als zu den Westgermanen stellt.

Nach diesen ersten drei weitgespannten Gesamtdarstellungen, die den überaus zahlreich erschienenen Teilnehmern einen zusammenfassenden Überblick vermittelt hatten, begann die Reihe der Einzeldarstellungen, die vorwiegend der Bekanntgabe neuen vorgeschichtlichen Fundmaterials dienten. Hans Hingst-Hamburg eröffnete den Reigen, indem er in knapper Form die Ergebnisse seiner Dissertation über „Hamburger Funde der älteren großgermanischen Zeit" vermittelte. Dr. Behm-Berlin gab anschließend einen ersten Bericht über die Ausgrabungen in dem Swebendorf Cablow bei Berlin, wo es ihm unter der Oberleitung von Direktor Gandert-Berlin gelungen ist, in diesem Jahr einige größere Wohnhallen aufzudecken, die offenbar Beziehungen nach Skandinavien andeuten. Museumsleiter Dr. Wegewitz-Harburg gab eine abgerundete Darstellung seiner langjährigen Untersuchungsergebnisse im Niederelbegebiet unter dem Titel „Der swebische Bauer im Niederelbegebiet".

Eine Gruppe von drei weiteren Vorträgen behandelte anschließend die Funde des 2. Abschnittes der großgermanischen Zeit. Museumsleiter Dr. Körner-Lüneburg berichtete über „Die Typologie der osthannoverschen Schalenurnen", wobei er nachzuweisen versuchte, daß Langobarden bis in das 5. Jahrhundert u. Ztr. in der Lüneburger Gegend anwesend sind. Dr. Behm-Berlin behandelte „Die spätswebische Besiedlung im Havelland", die man wohl den Semnonen zuschreiben kann und deren reichhaltiges Fundgut zum erstenmal eine zusammenfassende Bearbeitung durch seine Dissertation erfuhr. Die Abwanderung der Semnonen im Verlauf des 4. Jahrhunderts u. Ztr. wird nicht nur durch das Abbrechen der Gräberfelder, sondern auch durch Einströmen neuer Formen aus dem Gebiet der Altmark verdeutlicht. Professor Matthes führte anschließend eine Reihe besonders wichtiger neuer Funde des 3. und 4. Jahrhunderts aus der Prignitz und aus Mecklenburg vor, die zum Teil durch das Heimatmuseum Heiligengrabe (Frl. v. Auerswald), teils durch den Denkmalpfleger für Mecklenburg Bastian ausgegraben worden sind und durchweg neue Ergebnisse geliefert haben, so besonders die Friedhöfe von Eggersdorf bei Pritzwalk, von Pretzier und Perdöhl in Mecklenburg.

Die letzten 3 Vorträge der Hamburger Tagung behandelten abschließend den Ausgriff der Sweben in der jüngeren großgermanischen Zeit. Dr. Ziegel-Halle sprach über das „Reich der Thüringer" und wies hierbei besonders auf die Fundgruppe des östlich der Saale gelegenen Gebietes hin, die Beziehungen nach Mecklenburg aufweist und deshalb auch mit den Warnen in Zusammenhang gebracht werden kann. Dr. Hülle-Berlin gab einen zusammenfassenden Überblick über die „Swebische Landnahme in Süddeutschland", die sich in verschiedenen Abschnitten vollzogen hat und deren Höhepunkte die Landnahme der Sweben unter Ariovist und die der Alamannen nach dem Fall des Limes darstellen. Besonderes Interesse beanspruchte schließlich der letzte Vortrag, den Dr. Beninger-Wien über das Thema „Der Grenzkampf der Sweben im Südosten" hielt und in dem er einen viele interessante Neuergebnisse seiner langjährigen Forschungstätigkeit auf diesem Gebiet enthaltenden Gesamtüberblick gab. Seit dem Einrücken der ersten Germanen in Böhmen im letzten Jahrhundert v. d. Ztr. bis zur Landnahme der Baiern, in denen wahrscheinlich die Markomanen fortleben, ist der Südostraum der Schauplatz fortwährender Völkerbewegungen swebischer Stämme gewesen. Ihrem Einsatz ist auch die Gründung der Ostmark zu verdanken.

Der Sonntag führte die Teilnehmer aus dem großen Hörsaal der Universität, der bis zum letzten Vortrag stets vollbesetzt war, in die Umgebung Hamburgs, wo zunächst das durch Dr. Wegewitz übersichtlich neugeordnete Helms-Museum in Harburg besichtigt wurde. Vorbei an den eindrucksvollen Megalithgräbern von Klecken ging es dann nach Wesermünde, von wo die Weserfähre die Teilnehmer nach Blexen brachte. Das Ziel war die Besichtigung der Wurtengrabung Einswarden, die unter der Leitung von Dr. Haarnagel im Gange ist und einen anschaulichen Eindruck der ausgezeichneten Erhaltung der Wohnbauten einer solchen Siedlung bot. Mit der Rückkehr nach Hamburg war zugleich die in allen Teilen harmonisch verlaufene Tagung abgeschlossen.

Wenn man das Gesamtergebnis der diesjährigen Tagung der Nord- und Westdeutschen Arbeitsgemeinschaft überblickt, so muß man feststellen, daß sowohl die Wahl des Gesamtthemas als auch die Durchführung der Tagung ein voller Erfolg war. Die Aufgabe, die der Bundesführer des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, Reichsamtsleiter Professor Reinerth, in der Eröffnungssitzung der Tagung unter großem Beifall der Anwesenden für unsere Arbeit in den Vordergrund stellte, nämlich eine neue Form der Gemeinschaftsarbeit zu schaffen, die den Arbeiter der Front, d. h. den praktischen Ausgräber und Sammler vereinigt mit dem Gelehrten, dessen Aufgabe es ist, die Einzelergebnisse in den großen Zusammenhang einzuordnen, und mit dem Freund der germanischen Vorgeschichte, der die Ergebnisse dieser Arbeit in sein Wissen aufnehmen will, ist auf dieser Tagung und auch durch die sonstige Arbeit der Arbeitsgemeinschaft in die Tat umgesetzt worden. Die einheitliche Ausrichtung der Arbeit unter der Führung von Professor Matthes geschieht, wie auch der Gauschulungsleiter Pg. Hentze feststellte, durch die gemeinsame Bindung an die nationalsozialistische Weltanschauung. Wenn Professor Reinerth zum Schluß seiner Ausführungen mit Nachdruck darauf hinwies, daß es für uns nur eine deutsche Vorgeschichte geben könne und daß jede Kraft sich dieser gemeinsamen Aufgabe einzuordnen habe, so hat die Hamburger Tagung bewiesen, daß durch einen solchen gemeinsamen Einsatz sowohl die wissenschaftliche als die volkstümliche Seite der Arbeit des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte fruchtbar gemacht werden kann. Der Ertrag dieser Arbeit wird der Gesamtheit zugute kommen, in erster Linie den Erziehern unserer Jugend, die im NS.-Lehrerbund zusammengeschlossen die Ergebnisse der Wissenschaft dem Aufbau einer neuen Bildung im besten Sinne des Wortes nutzbar machen können.

Werner Hülle

Nachrichten

Salzbergbau vor 2½ Jahrtausenden

Am 22. Juni hielt Regierungsrat Dr. Morton-Hallstatt in der Berliner Universität im Rahmen des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte einen aufschlußreichen und mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über den vorgeschichtlichen Salzbergbau in den Ostalpen. Zunächst berichtete der Redner über den gegenwärtigen Stand der Ausgrabungen in den Salinen bei Hallstatt und entwickelte dann an Hand ausgesuchten Bildmaterials ein anschauliches Bild von dem eigentlichen Bergbaubetrieb der Bevölkerung vor rund 2500 Jahren und ihrer hohen Kultur im allgemeinen. Abschließend behandelte er noch eingehend die Frage nach ihrer rassischen Zugehörigkeit. Auf Grund der vorhandenen reichen Skelettfunde, die bisher leider nicht ihrer Bedeutung

entsprechend wissenschaftlich ausgewertet wurden, stellte er im wesentlichen den nordischen und auch dinarischen Rassetyp heraus.

Vorgeschichtliche Tagung in Nordenham (Oldenburg)

Die in der Zeit vom 24.—26. Juni veranstaltete Vorgeschichtliche Tagung in Nordenham gehört in die Reihe der Jahr für Jahr durchgeführten oldenburgischen Vorgeschichtstagungen, die in fruchtbarer Weise ein Thema anschlagen, das sich auf den Raum, in dem die Tagung stattfindet, bezieht. Auch diese Tagung diente 3 Hauptaufgaben: Die Teilnehmer auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung zu fördern, die Ergebnisse dieser Forschung möglichst weiten Kreisen unserer Volksgenossen zugängig zu machen und, wie ergänzend zu diesen von Ministerialrat Tantzen bei der Eröffnung der Tagung umrissenen Aufgaben der Vertreter des NSLB., Gauhauptstellenleiter Spiekermann noch hinzufügte, die kameradschaftliche Aussprache unter den Tagungsteilnehmern zu ermöglichen. Der diesjährige Verlauf erhielt seine besondere Bedeutung nach der vorangegangenen fruchtbaren Vortrags- und Arbeitstagung durch den Besuch der großen Grabung in Einswarden, dieser bisher umfangreichsten Wurtengrabung im Lande Oldenburg und darüber hinaus Nordwestdeutschlands. Namentlich dem Altmeister der Wurtenforschung und Begründer der Küstensenkungstheorie, Dr. h.c. Schütte, wurde damit ein besonderes Geschenk gegeben. Vorbereitet wurden die Teilnehmer auf den Besuch der Grabung bereits durch entsprechende Vorträge von Dr. Schütte und Dr. Haarnagel.

Vorgeschichte im Düsseldorfer Raum

Die Kreisringleiter und Kreisfachbearbeiter für Deutsche Vorgeschichte des Gaues Düsseldorf fanden sich Anfang Juli zu einer Besprechung zusammen. Nach der Besichtigung der „Germanenschau" im Düsseldorfer Stadtmuseum regte Gauschulungsleiter Pg. Brenger die Einrichtung einer Wanderausstellung an. Gleichzeitig solle die Schulung in den betreffenden größeren Ortsgruppen auf die deutsche Vorgeschichte eingestellt werden.

Der Gauringleiter und Gaufachbearbeiter für Deutsche Vorgeschichte, Pg. Dinstuhl ging näher auf die Fragen nach der Eignung der Ausstellung „Germanenschau" für den Vorgeschichtsunterricht ein und wie die vorgeschichtliche Abteilung eines Heimatmuseums gleichfalls am besten für ihn nutzbar gemacht werden könne.

Entdeckung frühmenschlicher Kulturen in Indien

Dem deutschen Asienforscher Professor Dr. H. de Terra ist es gelungen, auf einer Expedition in Indien, von der er soeben zurückgekehrt ist, altpaläolithische Kulturen zu entdecken, die zu den ältesten der Erde gehören. In einer Fachsitzung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin am 13. Juni hielt Prof. de Terra einen Vortrag über den eiszeitlichen Zyklus in Südasien und seine Bedeutung für die menschliche Urgeschichte, in dem er erstmals die Ergebnisse seiner Untersuchungen vorlegte. Der Forscher hat vor allem die in der Eiszeit vereisten Gebiete des Kaschmirbeckens und der Potan-Hochfläche sowie das nicht vereiste Gebiet von Birma bereist, wo er aus eiszeitlichen Ablagerungen, Moränen, Terrassen und Lößbildungen einwandfrei vier Vereisungen des Himalaja nachweisen konnte. In Nordwestindien fand er in Schichten der zweiten Zwischeneiszeit altpaläolithische Schlagsteine aus Quarzit, die er als die bisher ältesten menschlichen Werkzeuge ansieht. In Birma gelang es ihm, ein neues Zentrum einer altpaläolithischen Schlagsteinkultur zu entdecken, deren Werkzeuge aus verkieseltem Holz hergestellt sind. Die Steingeräte dieser neu entdeckten frühmenschlichen Kulturen weisen keine Zusammenhänge mit denen der frühesten Altsteinzeit Europas auf. Dagegen stimmen die in den oberen eiszeitlichen Ablagerungen Indiens gefundenen Werkzeuge mit den Formen des Chelléen, Moustérien und Aurignacien Westeuropas völlig überein, wenn auch, bei dem Fehlen von Feuersteinen im Himalajagebiet, durch die Verschiedenheit der Struktur des verwendeten Steinmaterials Unterschiede gegeben sind. Zum Schluß berichtete Professor de Terra über einen vor einigen Wochen gehobenen neuen Fund des Pithecanthropus auf Java und behandelte das Problem der Herkunft der frühesten menschlichen Kultur, für das die neuen Funde in Süd- und Südostasien grundlegend wichtig sind. In der lebhaften Aussprache darüber wies Dr. Hans Maier auf eine im Museum in St. Germain befindliche Gruppe von Feuersteinwerkzeugen von französischen Fundstellen hin, die aus angeblich früh- oder mittelquartären Ablagerungen stammen. Diese allerdings umstrittenen Schlagsteine, die Brandrisse und Schlagwirkung, aber anscheinend keine auf natürlichem Wege entstandenen Pressungen aufweisen, wären also älter als die neuentdeckte Kultur in Indien und würden auf Europa als Ort der frühesten menschlichen Kultur hindeuten. Geheimrat Professor Dr. Penck wies abschließend auf die hervorragende Bedeutung der Forschungsergebnisse von Professor de Terra hin, da hier frühaltsteinzeitliche Funde in genau bestimmten Interglazial- und Glazialablagerungen gefunden wurden, wodurch dort in Asien die in Europa meist noch fehlenden sicheren Grunelagen für die altpaläolithische Chronologie gegeben sind.

Steinzeitfunde am Dümmersee

Das Amt für Vorgeschichte der NSDAP. hat in der Zeit vom 30. Juni bis zum 4. Juli im Dümmersee und den angrenzenden Moorgebieten an der oldenburgisch-hannoverschen Grenze unter Leitung von Reichsamtsleiter Professor Reinerth Probegrabungen vorgenommen, die berechtigtes Aufsehen erregten. Die Vermutung, hier auf das erste gut erhaltene Dorf der ältesten bäuerlichen Vorfahren der Germanen auf deutschem Boden, des Großsteingräbervolkes, gestoßen zu sein, wurde durch das Grabungsergebnis voll bestätigt. Seegrund und Moorland sind weithin mit steinzeitlichen Siedlungsfunden durchsetzt, die der Zeit um etwa 3000 v. d. Ztr. angehören. Um diese einzigartige Fundstätte für die Forschung gebührend auszuwerten, beabsichtigt Professor Reinerth das gesamte zur Siedlung gehörige Gebiet auszugraben, und zwar in Zusammenarbeit mit der oldenburgischen Landesregierung und der Provinzialverwaltung von Hannover. Dabei soll eine neue Grabungsmethode angewendet werden, weil weite Strecken des Seegrundes systematisch erforscht werden müssen. Der erste Grabungsabschnitt wird noch in diesem Spätsommer in Angriff genommen.

Wikingerschiff auf Fünen

Auf der dänischen Insel Fünen konnte kürzlich ein aufsehenerregender Fund gehoben werden. Und zwar wurde ein etwa 22 m langes und 3 m breites Wikingerschiff unter einer Hügelerhebung aufgedeckt. Am ehemaligen Bug lag ein großer eiserner Anker mit schwerer Kette, im Hohlraum des Schiffsrumpfes war eine Unmenge Knochen von Pferden und Hunden verstreut. In der Mitte des Bootes konnte ein reicher Schatz goldener, silberner und bronzener Schmuck- und Gebrauchsgegenstände entdeckt werden.

Steinzeitliches Grab bei Neidenburg in Ostpreußen

Durch den Leiter des Grenzlandmuseums in Neidenburg, Knieß, konnte vor einiger Zeit ein Hockergrab bei Wiesenfeld geborgen werden, das der ausgehenden Jungsteinzeit angehört. In der westlichen Kammer des Grabes ruhte ein Skelett in Schlafstellung mit reichen Beigaben von Gefäßen, z. T. mit Tiefstich verziert, und schönem Bernsteinschmuck. Im östlichen Raum lagen 2 weitere Skelette mit geringen Beigaben, möglicherweise Diener und Dienerin des oder der bestatteten Toten.

Neue Slawenfunde bei Dresden

In den letzten Wochen ist bei Anlage eines Schleusengrabens in Dresden-Omsewitz ein slawisches Gefäß gefunden worden, in der Nähe einer kleinen Grube, die einen kennzeichnenden slawischen Schläfenring enthielt. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Grabanlage, bei dem die Knochen des Skeletts vergangen sind. Ferner wurde ein slawischer Hausgrundriß in Mockritz aufgedeckt. Die dabei gefundene Tonware läßt auf die Zeit um 1000 schließen, also die Zeit der beginnenden Wiedereindeutschung.

Steinzeitlicher Hausgrundriß bei Stockholm

Südlich von Stockholm in der Nähe der kleinen Stadt Katrineholm wurden bei Grabungen unter Leitung des Assistenten am Geologischen Institut in Stockholm, Florin, unter dem Sand regelmäßige viereckige Hausfundamente entdeckt, aus starken Feldsteinen, kunstgerecht gebaute bis zu 1 m starke Fundamente. Aus der Gesamtheit der Funde, die um etwa 3000 v. d. Ztr. anzusetzen sind, ergab sich eine Hausform, die in wesentlichen Zügen jenem indogermanischen Hause glich, das ein Jahrtausend später rings die Ostsee umsäumte, und das wir namentlich aus den bekannten Grabungen von Professor Reinerth aus dem Federseemoor kennen.

Schmelzofen aus der Cheruskerzeit

Die kürzliche Grabung auf dem Rasteder Esch durch das Naturhistorische Museum Oldenburg unter Leitung des Landesleiters des Reichsbundes Dir. Michaelsen ergab, daß sich an dieser Stelle ein Schmelzofen aus der Zeit um Beginn d. Ztr. befunden hat. Festgestellt wurde eine ziemlich rechteckige Grube von 2,20 × 1,50 m, etwa 1,20 m tief. Die Grube wies merkwürdigerweise eine Pflasterung aus Tonscherben und Schlacken auf.

Burgunden und Gepiden an der Weichsel

Am Fuß des Friedhofhügels von Weißhof nur wenige Kilometer nördlich von Marienwerder wurde bei Grabungsarbeiten eine Stelle angeschnitten, die seit dem Vordringen des nordischen Menschen während der Jungsteinzeit bis in die jüngste Zeit hinein anscheinend ohne Unterbrechung besiedelt gewesen ist, wie aus der Belegung des aufgefundenen Gräberfeldes geschlossen werden kann. Die Hauptmasse der bisher freigelegten Grabstätten gehört nach Ausweis der Funde den Burgunden an. Am Rande des einen der beiden Gräberfelder wurden sodann Urnen einer späteren Zeit entdeckt, die vermutlich den Gepiden zuzuschreiben sind. Die aussichtsreichen Grabungen werden unter Leitung von Studienrat Heym im Herbst weiter fortgeführt.

Rugierdorf vor den Toren Wiens

Ein wichtiges Ausgrabungsgebiet liegt unmittelbar vor den Toren Wiens im Gebiet Leopoldau. Dort hat in den letzten Wochen die SS mit Hilfe einer Spende des Unterrichtsministeriums Freilegungsarbeiten durchgeführt, bei denen die gut erhaltenen Grundrisse von 6 germanischen Wohnbauten zutage traten. Man konnte feststellen, daß dieses germanische Dorf aus den ersten Jahrhunderten stammt. Das Gebiet um Leopoldau weist zugleich auch das einzige Gräberfeld in Österreich auf, das auf die Besiedlung durch Rugier hinweist.

Aus Hollands germanischer Vorgeschichte

Im Auftrage der Friesischen Genossenschaft für Geschichte, Altertums- und Sprachkunde (Friesch Genootschap van Geschied-, Oudheid- en Taalkunde) wurden unlängst im Osten der Provinz Friesland auf dem Boden einer frühgeschichtlichen germanischen Siedlung Ausgrabungsarbeiten vorgenommen, die von dem Direktor des Biologisch-Archäologischen Instituts der Universität Groningen, Dr. A. E. van Giffen, geleitet wurden. Bei diesen Ausgrabungen südöstlich der alten friesischen Provinzhauptstadt Leeuwarden und westlich der Stadt Assen, bei der Ortschaft Fochtelo, hat man die Fundamente von drei germanischen Gehöften freigelegt, die dadurch besonders bemerkenswert sind, daß jedes von ihnen mit Palisaden umgeben war. Entgegen den Nachrichten des römischen Geschichtsschreibers Tacitus, daß die Germanen nur in offenen Gehöften gewohnt haben, stellt sich nunmehr heraus, daß unsere Vorfahren auch die Siedlungsform des abgeschlossenen, d. h. durch Palisaden und Gräben geschützten Wohnsitzes gekannt haben. In holländischen Fachkreisen trägt man sich mit dem Plan, diese alten germanischen Gehöfte in ihrem ursprünglichen Stil wieder aufzubauen.

Ein frühgeschichtliches Haus bei Bork in Westfalen

In der Sandgrube Weber bei Bork, Kr. Lüdinghausen, zeigte sich beim Abdecken der oberen Sandschicht, daß die angeschnittenen Steinsetzungen, Fundamentmauern eines Baues waren. Durch das Museum für Vor- und Frühgeschichte in Dortmund wurde der Grundriß eines Gebäudes gewonnen. Der Bau hat eine lichte Weite von 4 zu 7,50 m, die Mauern selbst eine durchschnittliche Breite von 0,75 bis 0,80 m. Auf dem Steinsockel waren Fachwerkwände errichtet. Es finden sich nämlich zwischen den Mauerzügen auf dem ursprünglichen Fußboden, der mit Bruchsteinen und Lehm ausgelegt war, zahlreiche größere verbrannte Stücke von den ehemaligen lehmverputzten Wänden. Im Aushub lagen zahlreiche Gefäßbruchstücke der sog. Pingsdorfer Keramik, welche die zeitliche Festlegung in das 9. Jahrhundert ermöglichen.

Germanisches Reitergrab im Nördlinger Ries

Bei Verbreiterung einer Straße am Westrande von Fessenheim, Bezirksamt Nördlingen, waren 10 Gräber eines germanischen (alamannischen) Reihengräberfriedhofes angeschnitten worden, die vom Vor- und frühgeschichtlichen Museum Nördlingen unter Leitung von Dr. E. Frickhinger untersucht wurden. In einem der Gräber, das aus dem 7. Jahrhundert stammt, war ein Reiter auf seinem Holzschild bestattet. Man fand neben dem Skelett einen eisernen Sporn und Zaumzeug, ein langes zweischneidiges Schwert und den Skramasax, das kurze Hiebmesser.

Ein Treverer-Friedhof bei Oberthal (Saarbrücken)

Im Mai d. J. wurden an der neuen Straße Oberthal-Güdesweiler zwei Brandgräber aus frühgeschichtlicher Zeit aufgedeckt. Die Untersuchung dieser Gräber ist mittlerweile abgeschlossen. Nach den Funden zu urteilen, ergab sie, daß die Gräber aus dem 2. Jahrhundert v. d. Ztr. stammen und folglich dem germanischen Volksstamm der Treverer zuzusprechen sind.

Dr. Bastian zum Museumsrat ernannt

Wie wir dem Ministerial-Amtsblatt entnehmen, hat der Reichswissenschaftsminister den bisherigen Abteilungsleiter des Mecklenburgischen Landesmuseums Schwerin Dr. Bastian zum Museumsrat ernannt.

Professor Wilhelm Petzsch gestorben

Am 18. Juli starb in Greifswald im Alter von 45 Jahren der Inhaber der außerordentlichen Professur für Vorgeschichte an der Universität, Professor Wilhelm Petzsch. Petzsch hat sich in seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Ausgrabungen im besonderen um die Vor- und Frühgeschichte des Ostseeraumes und seines engeren Arbeitsgebietes Pommern verdient gemacht.

Der neue Leiter des Städt. Museums in Elbing

Nachdem der hochverdiente bisherige Direktor des Städt. Museums Elbing, Professor Bruno Ehrlich, mit Vollendung seines 70. Lebensjahres sein Amt niederlegte, hat der Oberbürgermeister der Stadt Elbing den langjährigen Mitarbeiter Professor Ehrlichs, Dr. Werner Neugebauer mit der Leitung des Städt. Museums betraut.

Horst Kirchner, Das germanische Altertum in der deutschen Geschichtsschreibung des achtzehnten Jahrhunderts. Verlag Emil Ebering, Berlin 1938. 138 S. = Histor. Studien, Heft 333. RM. 5,80.

Die Schrift, eine Heidelberger Dissertation, ist in gewissem Sinn eine Fortsetzung der Arbeit von Stemmermann über die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung (1934). Im Unterschied von dieser berücksichtigt sie jedoch weniger die geschichtliche Entwicklung der Anschauungen über die Bodenaltertümer, sondern beschränkt sich auf die „theoretische" Literatur, die ihre Kenntnis des deutschen Altertums vor allem schriftlichen Überlieferungen verdankt. In vier Hauptabschnitten behandelt der Verfasser Voraussetzungen und Rahmen, Gegenstände und Fragen, Quellen und Wege, Haltung und Ziele der deutschen Frühgeschichtsschreibung im 18. Jahrhundert und versucht, die germanische Altertumskunde, soweit sie von der Geschichtsschreibung berücksichtigt wird, in den geistesgeschichtlichen Zusammenhang hineinzustellen. Der eigentliche Inhalt des Geschichtsbildes in bezug auf die germanische Kultur und Lebenshaltung ist nicht herausgearbeitet.

Erich Keyser, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1938. 360 S. RM. 10.—; Leinw. RM. 11,80.

Dieses Werk des Danziger Geschichtsforschers steht, nach seinen eigenen Worten, am Anfang einer neuen Forschungsrichtung und will die Grundzüge der deutschen Volksentwicklung umreißen als Vorarbeit für eingehendere Darstellungen, die der Verfasser als wichtigste Aufgabe von der Geschichtswissenschaft fordert. Zum erstenmal wird hier eine zusammenfassende Bevölkerungsgeschichte Deutschlands versucht, die mit dem Auftreten des ersten Menschen auf deutschem Boden ansetzt und bis zur Gegenwart führt, eine Darstellung, die an Stelle der früher bevorzugten Feststellung der wechselnden Bevölkerungszahl in erster Linie die Erforschung der Bevölkerungsart und des Bevölkerungsraumes setzt. Der Hauptwert des Werkes beruht auf der Herausstellung der für die Volkstumsarbeit und Volkspflege wichtigen Erkenntnisse, wie sie in den einzelnen Abschnitten über bevölkerungspolitische Auslesevorgänge und Erbgesundheitspflege, über den Einfluß des Judentums, über die stammesmäßige Mischung des deutschen Volkskörpers, über die Auswanderung usw. enthalten sind. Für eine Neuauflage wäre eine wesentliche Ergänzung der vorgeschichtlichen Abschnitte erwünscht.

Annemarie v. Auerswald, Sonnwill. Eine Erzählung aus der Germanenzeit. Verlag Meinhold & Söhne, Dresden 1938. 95 S. Leinw. RM. 2,25.

Unter den vielen Erzählungen, die Stoffe aus der germanischen Vorzeit behandeln, ragt dieses Büchlein der märkischen Vorgeschichtsforscherin durch echt künstlerische Gestaltung weit hervor. Frei von jenem aufdringlich belehrenden Ton, welcher der Mehrzahl der in den letzten Jahren erschienenen germanenkundlichen Erzählungen den Stempel aufdrückt, ist hier ein kleines Kunstwerk geschaffen, das in Stil und dichterischem Gehalt an Hermann Stehr erinnert. Das natürliche Einfühlungsvermögen der Schriftstellerin in die altgermanische Welt ließ ein lebendiges Bild aus germanischer Frühzeit entstehen, deren handelnde Personen nicht als tote Schatten vergangener Jahrtausende oder als künstliche Rekonstruktionen, sondern als Menschen unserer Art mit unserem Fühlen und Denken empfunden werden. Inhalt der Erzählung, die etwa im 4. Jahrhundert v. d. Ztr. spielt, ist das Hohelied germanischer Treue.

Deutsche Vorzeit. Ein beratendes Bücherverzeichnis. Verlag Institut für Leser- und Schrifttumskunde, Leipzig 1938. 48 S. Bei Einzelbezug RM. —.50, bei Mehrbezug Staffelpreis bis RM. —.20.

Dieses Verzeichnis will dem Deutschen jeder Bildungsstufe den Weg zur frühesten Geschichte unserer Vorfahren zeigen und ihn Bücher finden lassen, die sich um die lebendige Beziehung der Vorgeschichte zur Gegenwart bemühen. Es enthält in übersichtlicher Anordnung über 200 Werke mit kurzer Inhaltsangabe und Kennzeichnung. Als Anhang ist eine Auswahl aus dem Schrifttum über die Vorgeschichte der einzelnen deutschen Landschaften beigefügt. Ein Verfasserregister erleichtert das Nachschlagen. Von jedem Buch sind Umfang, Verlag und Preis angegeben. Das Verzeichnis ist unter Mitarbeit des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte herausgegeben vom Institut für Leser- und Schrifttumskunde und vom Amt Schrifttumspflege beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP.

Amtliche Mitteilung

Die diesjährige

5. Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte

findet vom 25. September bis 2. Oktober in Hannover statt.

Sie ist verbunden mit der 4. Reichstagung für Vorgeschichte des NS.-Lehrerbundes und mit einer Arbeitssitzung des Amtes für weltanschauliche Schulung der Reichsjugendführung.

Es sprechen:

Reichsleiter Alfred Rosenberg und Reichsjugendführer Baldur von Schirach.

Die Tagung steht unter dem Leitthema: „Bekenntnis der deutschen Jugend zur germanischen Vorzeit."

Einladungen und Tagungsfolge werden Mitte August ausgegeben.

Germanen-Erbe, Heft 8, 1938 enthält Aufnahmen von: Dr. E. Christmann, München (S. 227); A. Gerspach, Neustadt (S. 228); Landesanstalt f. Volkheitskunde, Halle a. d. S. (S. 234—242 oben); Wiss. Leitung des Freilichtmuseums Mettnau b. Radolfzell (Professor H. Reinerth) (Titelbild, S. 225, S. 245—251); Dr. Misch Orend, Hermannstadt (S. 242 unten bis S. 244); Dir. Fr. Sprater, Speyer (S. 229).

Berichtigung: In Heft 6/1938 Seite 165 Spalte 2 Zeile 13 von unten ist statt „des 12." zu lesen „des 13. Jahrhunderts". Vgl. „Germ. Himmelskunde" S. 695ff.

Verantwortlich für die Redaktion: Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. Verantwortlich für Anzeigen: Bernhard v. Ammon, Leipzig C 1, Salomonstr. 18 b. Tel. 70 861. — Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig. Druck: Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale). DA. 5933 II. Vj. 1938 (Pl. 1). Printed in Germany.